

# ZB

**ILLUSTRIERTE**

**Sensationeller Uranfund**

**Die Meuterei in Tokio**

**Schach der Atomgefahr!**

Erster Bericht

von der

Bundesgartenschau 1957

Neueste Rosenzüchtung:

„GLORIA DI ROMA“



Nr. 9 | 1957 • 2. Aprilheft

**40** Pfg.







**Im Schatten des Domes und des Messeturmes**, den Wahrzeichen Kölns, liegt das Gelände der diesjährigen Bundesgartenschau. Den verantwortlichen Planern dieses Baum- und Blumenparks war vor allem daran gelegen, das allerletzte Stück natürlichen Rheinufer zu erhalten. Alte, wunderschöne Pappeln und Weiden stehen hier in der Nähe der Sand- und

Kiesbänke, die der Strom gebildet hat. Die gesamte Anlage ist nicht nur ein gärtnerischer Leistungswettbewerb. Sie bietet darüber hinaus vielen Menschen Freude, Erholung und heiteres Vergnügen an allen Tagen und Abenden eines halben Jahres bei blühenden Blumen, bei Geselligkeit, Musik und Tanz. Die Anlage wird der Stadt Köln als Park erhalten bleiben.



**130 Kilo wiegt diese Dame.** Das ist für ihre Größe von 1,67 Metern offensichtlich zuviel! Doch Scherz beiseite: Es handelt sich hier um die 1916 entstandene Plastik „Siegreiche Venus“ von Auguste Renoir, die im Ausstellungsgelände zu sehen ist.



**Die Frühlingsblumen**, wie Tulpen und Narzissen, sind die ersten Blüten im Freigelände der großen Bundesgartenschau. Jede Jahreszeit wird mit ihren charakteristischen Blumen dabei vertreten sein. Außerdem werden große Hallenausstellungen veranstaltet. Es ist nicht möglich, hier die vielen Hallen-Sonderschauen dieser Ausstellung zu nennen. Den Schwerpunkt der ersten Hallen-Sonderschau werden die Azaleen auf einer Fläche von mehreren tausend Quadratmetern bilden. Deutsche und belgische Züchter ringen um den Preis der schönsten Pflanze. Erwähnung verdient noch die Rosenschau, die im Juli stattfindet.



# Laßt Blumen sprechen

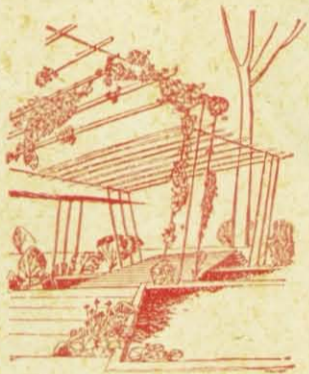
Rosen, jene traumhaften Züchtungen, werden nicht zu Unrecht die Königinnen unter den Blumen genannt. Übertreffen sie doch an Schönheit, Farbe und Duft die meisten ihrer blumigen Geschwister.

Es ist also nicht verwunderlich, daß auf den internationalen Ausstellungen die Rosen Mittelpunkt des Interesses sind. So wurden für die diesjährige Bundesgartenschau gleich drei Rosengärten angelegt. Die Rosensortenvergleichsschau bietet 175 verschiedene Arten. In der Mitte des Ausstellungsgeländes liegt vor einer Insel der größte und schönste Rosengarten. 17 000 Rosen werden hier im Sommer blühen. Die dritte Anlage umgibt das sogenannte „Rosencafé“.

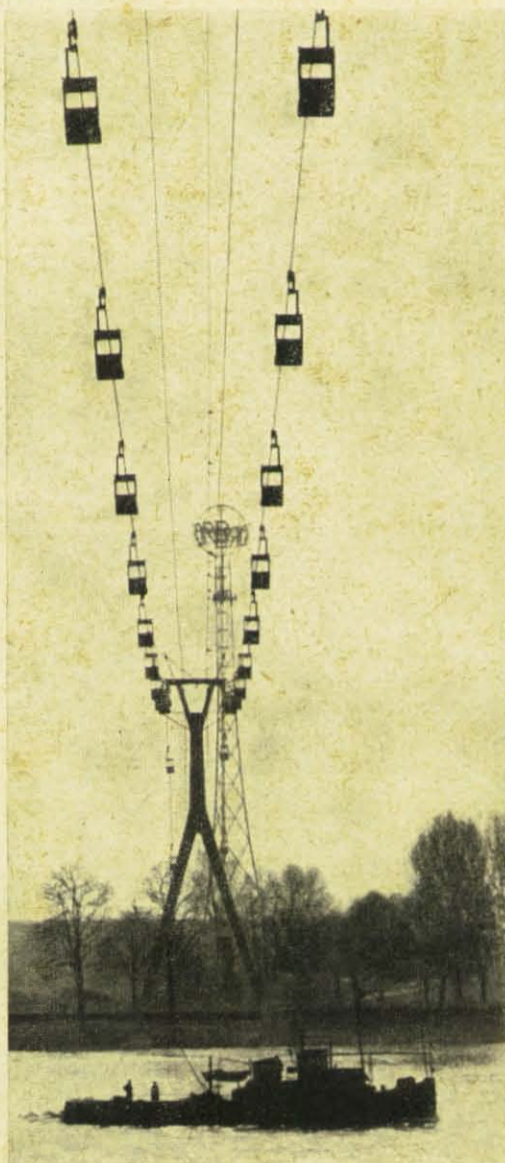
In jedem zweiten Jahr wird in Deutschland eine große Gartenbauausstellung durchgeführt. An ihr beteiligen sich der gesamte gärtnerische Berufsstand und diejenigen europäischen Länder, die mit Deutschland in gärtnerischen Handelsbeziehungen stehen. Das sind vor allen Dingen Holland, Belgien, Frankreich, die Schweiz, Italien, Österreich und Dänemark.

Der Ausstellungspark mit den Blumenhallen der Bundesgartenschau 1957 liegt unmittelbar am Ufer des Rheins in Köln gegenüber dem Stadtzentrum mit dem Hauptbahnhof und dem Dom. In wenigen Minuten gelangt man zu Fuß oder mit dem Fährschiff aus dem Verkehrslärm der Großstadt in diesen Garten voller Bäume und Blumen, der eine Ausdehnung von 450 000 Quadratmetern hat. Es mußten Straßen und Wege in einer Gesamtlänge von 19 Kilometern gebaut werden, damit der Besucher jede Einzelheit der Ausstellung, jeden der vielen Gärten und Teiche, alle Pflanzen und Gebäude betrachten kann. Drei Jahre lang ist an diesem Ausstellungspark gearbeitet worden. Wer ihn in seiner jetzigen Schönheit und Vollendung erlebt, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie trostlos es vorher auf diesem Gelände ausgesehen hat. Nahezu eine halbe Million Kubikmeter Schutt und Trümmerteile aus der kriegszerstörten Stadt liegen unter den von blühenden Blumen und Gräsern bewachsenen Hügeln. Es sind mehr als 1 1/2 Millionen Bäume, Sträucher, Stauden und sonstige Blütengewächse gepflanzt worden. Eröffnet wurde das halbjährige Gartenfest am Rhein durch den Flor von 350 000 Tulpen und anderen Blumenzwiebeln holländischer und deutscher Züchtungen.

Es sind nicht nur die Erzeuger von Bäumen, Sträuchern und Blumen, die miteinander in Wettbewerb treten. Ebenso sind viele Gartenarchitekten bemüht, ihre schönsten Ideen zu zeigen. Die Landschaftsgärtner versuchen, sich gegenseitig mit ihrer Handwerkskunst zu übertreffen. Industriebetriebe bemühen sich, immer noch schönere und preiswertere Steine und Wegeplatten vorzuführen sowie Bänke, Stühle, Sonnenschirme und Arbeitsgeräte zu zeigen. Wenn sich im August alle Gärtner zum Deutschen Gartenbautag in Köln versammeln, wird außerdem noch eine Industrieschau durchgeführt. Auf ihr werden Gewächshäuser, Heizkessel, große und kleine Maschinen sowie alle Dinge zu sehen sein, die zu einem zeitlichen Gartenbaubetrieb gehören.



Es wäre falsch, anzunehmen, daß es sich bei der Bundesgartenschau um einen einzigen Riesengarten mit einer großen Pflanzung von Blumen handelt. Das würde den Wünschen und Bedürfnissen nicht entsprechen. In immer stärker werdendem Maße ist in Deutschland der Drang nach einem recht menschlichen Leben zu erkennen. Auf allen Ausstellungen der Wirtschaft und Industrie, besonders aber im Bau- und Wohnungswesen ist das zu erkennen. Vom Stadtbau bis zur Formgebung der kleinsten Siedlungshäuser wird alles auf den Menschen und sein Leben bezogen. Der Garten aber ist ein besonders wichtiger Teil des Lebensraumes für den einzelnen und seine Familie. Die Sehnsucht nach diesem Wohnraum im Freien, nach diesem kleinen Stück menschlich gewordener Natur ist allgemein und groß. So ist es auch eine Besonderheit der Bundesgartenschau, daß sie gerade für den kleinen Garten voller Belehrung und Anregung ist.



In der Sesselbahn kann jeder Besucher der Ausstellung zum „Schmetterling“ werden. Völlig lautlos schweben die Stühle in einer Höhe von 10 Metern über Blumenhügel, über idyllische Gewässer und stauende Flamingos. Beim Rosencafé können die Passagiere in die Rheinselbahn (unser Bild) umsteigen.



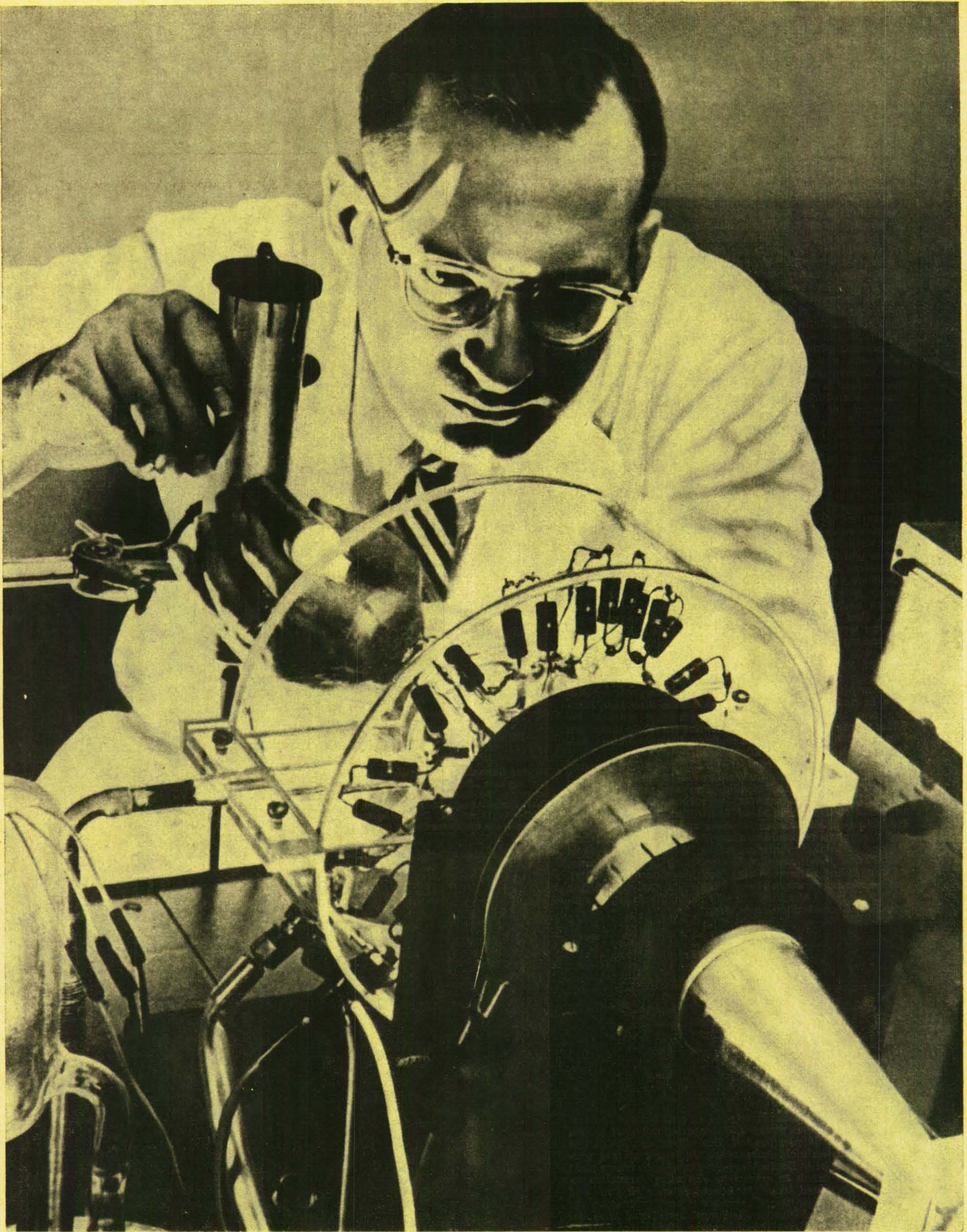
Die ganze Stadt ist in den Monaten der Bundesgartenschau ein einziger blühender Garten. Überall, im dichtesten Verkehrsgetriebe, auf Plätzen und an Straßenrändern entstanden Grünanlagen, wurden riesige Kübel mit blühenden Blumen aufgestellt nach dem vielsagenden Motto: Laßt Blumen sprechen!



Kaiserin Soraya und Bundeskanzler Adenauer, einer der Schirmherren der Bundesgartenschau, gehören zu den prominentesten Blumenzüchtern. Sie haben sich auf die Königin der Blumen, die Rose, spezialisiert. Nach der Kaiserin wurde eine besonders schöne Rosenart benannt. Auch gibt es eine Konrad-Adenauer-Rose. Sicherlich hat der Kanzler in Teheran mit der Kaiserin wohl auch über Rosen gesprochen.







**Professor Charles H. Townes: Den Geheimnissen der Atome auf der Spur!** Der Direktor der physikalischen Abteilung der Universität Columbia hat zur Messung inneratomarer Bewegungsvergänge ein neues Gerät entwickelt. Mit ihm können kaum vorstellbare Zeitspannen von zehnmilliardstel Sekunden gemessen werden. Noch kein Mikroskop der Welt hat Atome sichtbar gemacht. Nach grober Schätzung ergeben 10 Millionen perlschnurartig aneinandergereihte Atome die Länge von nur einem

Millimeter. Wir wissen zwar, daß Atome aus einem Kern von Neutronen und Protonen und um den Kern kreisenden Teilchen, den Elektronen, bestehen, wir können sogar durch Spaltung von Atomkernen Energie gewinnen. Wie jedoch ein Atom gebaut ist, das weiß noch niemand. Die Wissenschaftler arbeiten in ihrer Vorstellung mit rein theoretisch begründeten Atommodellen. Fast alle nehmen an, daß die einzelnen Atomteilchen sich ähnlich wie in einem Planetensystem bewegen. Bei der Erforschung dieser Bewegungen geht es um die Frage, was die Atomteilchen, was die Welt im Innersten zusammenhält.





**Helfen und Heilen** waren schon immer Bedürfnisse der weiblichen Natur. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß es unter den unzähligen freiwilligen Helfern, die für den Fall einer Katastrophe bereitstehen, viele Frauen gibt. Gerne opfern sie ihre Freizeit, um sich für den Ernstfall ausbilden zu lassen, sei es nun um Schäden zu beheben, die von einer entfesselten Natur verursacht werden, oder um Gefahren entgegenzutreten, die der technische Fortschritt mit sich bringt. Dazu gehören an erster Stelle die atomaren Waffen. Aber die Chancen, einen Atomangriff zu überleben, sind viel größer, als allgemein vermutet wird. Dies ergab u. a. eine Tagung im Haus der Technik in Essen, an der Sachverständige aus allen Bundesländern teilnahmen. Rechtzeitige Vorsorge ist unerlässlich.



**Ein gespenstisches Bild.** Was sind das für weiße Gestalten, die unheimlich und etwas komisch zugleich aussehen? Und was üben sie für eine geheimnisvolle Tätigkeit auf der Wiese aus? Die Lösung des Rätsels ist ganz einfach: Es sind Männer des sogenannten ABC-Dienstes. Trotz ihrer Größe und ihres Alters sind sie noch ABC-Schützen im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie müssen mit großer Sorgfalt die Grundbegriffe des Atomaren, des Biologischen und des Chemischen Dienstes erlernen. Dazu gehören Nachweis, Kennzeichnung, Absperrung und Entgiftung verseuchter Gebiete. Die Luftschutzhelfer auf unserem Bild tragen Kampfstoffanzüge und sind mit Spürgeräten ausgerüstet.



**Möge es nie so weit kommen,** daß diese Männer ihre Tätigkeit aufnehmen müssen. Auch sie gehören zum ABC-Dienst und führen hier vor, wie eine Geländeentgiftung vorzunehmen ist. Durch ihre Schutzkleidung sind sie hermetisch von der Umwelt abgeschlossen. Chlorkalk und Wasser sind bei ihrer Arbeit wesentliche Hilfsmittel.



**Strahlennachweis- und Meßgeräte** zeigen an, ob eine radioaktive Verseuchung des Geländes erfolgt ist. Vom Fahrzeug aus tut hier der für seinen Einsatz speziell ausgebildete Luftschutzhelfer seinen Dienst.



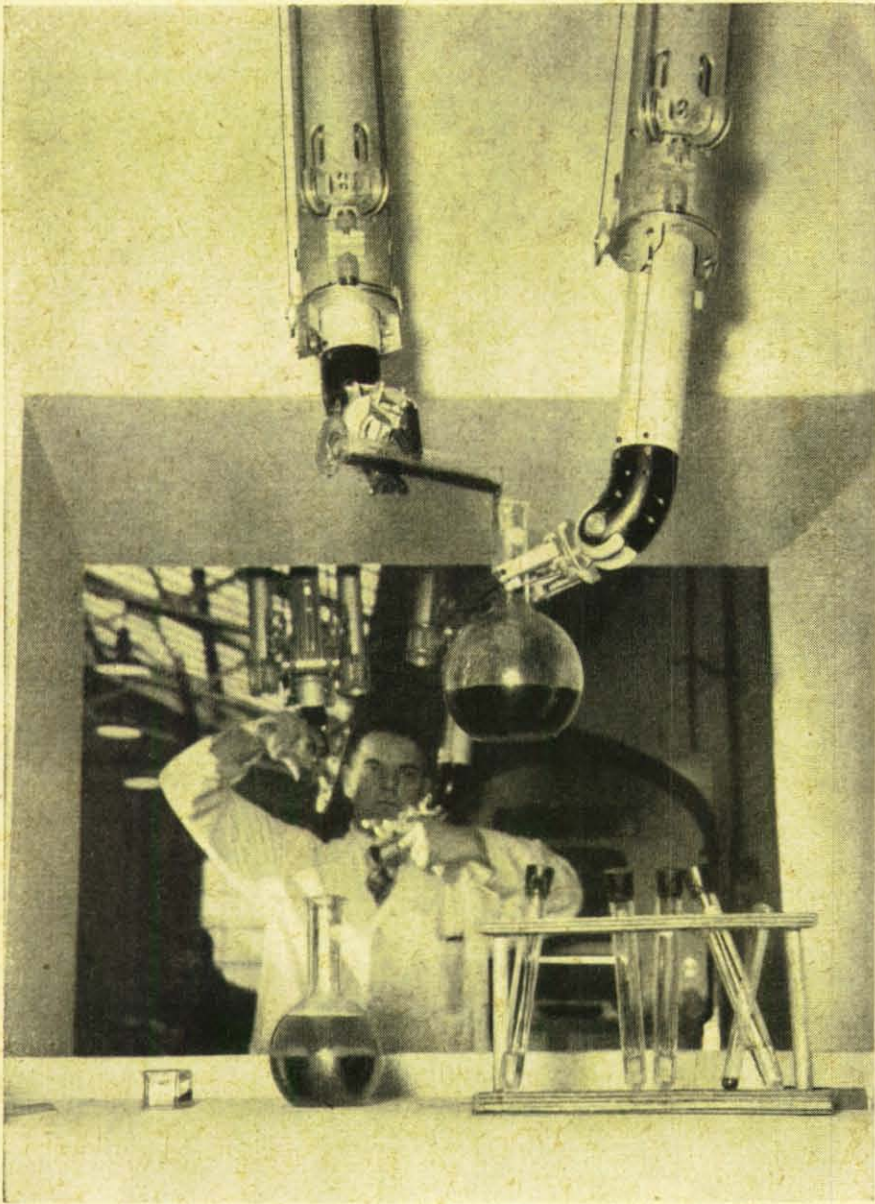
**Die Motorstichsäge** frißt sich durch die Holzdecke und bringt den darunter Eingeschlossenen Rettung. Menschenrettung ist die vordringlichste Aufgabe aller Hilfsdienste in Notstandszeiten. Das Technische Hilfswerk verfügt bereits jetzt über ausgebildete Einsatzkräfte, die den Bergungsdienst zu versehen haben. Auch im Selbstschutz und erweiterten Selbstschutz werden Rettungsdienste einzurichten sein. Darum bemüht sich u. a. der Bundesluftschutzverband.

# ABWEHR DER ATOMGEFAHR



# Meister-Sklave

## schützt Atomwissenschaftler



In der britischen Atomstation Harwell wurde kürzlich ein neuer Roboter, der sogenannte „Meister-Sklave“, in Betrieb genommen. Er übernimmt an Stelle der Wissenschaftler den Umgang mit den gefährlichen, radioaktiven Stoffen. In verseuchten Gebieten kann er, von einem Elektromotor angetrieben, aus größerer Entfernung gesteuert werden.



Hochempfindliche Metallfinger besitzt der „automatisierte Mensch“, eine Meisterleistung der Technik! Mit diesen Gliedmaßen kann er einen Rasierapparat auseinander-schrauben, eine Klinge einlegen und einen Mann in kürzester Zeit rasieren. Und das ohne die geringste Schramme und ohne Blutverlust für den schnell und sicher Eingeseiften.





# Riviera-Moden

KAPRIOLEN AUFS KORN GENOMMEN



**Auf die Inschrift kommt es an!** Hier nennt sie Städte der französischen Riviera. Stellen Sie sich vor, meine Damen von der „Waterkant“, Sie trügen Ihrem Jan zu Ehren eine Sonnenbrille mit der Inschrift „Kleine Möwe grüßt aus Helgoland“ oder gar „Ahoi, kleiner Liebling“! Wäre das nichts? Jan wüßte Ihnen sicher Dank dafür. Ob er sich aber damit abfände, wie der südliche Troubadour auf unserem Bilde, nur sein eigenes Konterfei zu sehen, falls er Ihnen tief in die Augen blicken will, das bleibt dahingestellt. Die Jans und auch Männer anderer Breiten haben darüber manchmal ihre eigenen Ansichten. — Tschawoll!



**Bestes Trockengemüse.** Abzeichen eines Vegetarierversains? Aber nein! Diese blumenbesteckten Bastpantoffeln sind die anmutige Verkörperung des letzten Modeschreis von der sonnigen Côte d'Azur. Und das blumengeschmückte Körbchen als Taschenersatz paßt ganz gut zu der neuen Frühjahrsmode.



**Wie geschaffen für die Frotteehose** sind diese schlanken Beine. Ein angenehmes Kleidungsstück für den heißen Sand wie für die palmenbestandene Kurpromenade! Doch warum mag diese reizende Dame ihr Gesicht wohl hinter dem Schirm verbergen? Will sie nur ihre Ruhe haben, oder sollte der Kopf vielleicht häßlich... das ist doch ganz ausgeschlossen bei dieser Figur!

◀ **Schaut her zu mir alle,** die ihr makellos gewachsen seid, und merket: Erlaubt ist immer, was gefällt! Ihr anderen aber, verhüllt euer Haupt in Trauer und Scham. Für euch ist sie nicht bestimmt, diese kurze Bluse, die gerade lang genug ist, kürzeste Shorts oder den Badeanzug zu verdecken.



# Uranfieber

Ein Tatsachenbericht  
um den größten  
Uranfund unserer Zeit

Im Jahre 1948 beschloß die amerikanische „Atom-Energie-Kommission“, die Gebiete der USA nach Uranerz vorzukommen zu durchforschen, um möglichst vom Ausland unabhängig zu sein. Denn seit Beginn des Atomzeitalters, das mit dem Fall der ersten Atombombe im Jahre 1945 seinen Einzug hielt, ist Uran ein begehrtesten und kostbarsten Stoff der Welt geworden.

Es gibt nur wenige Gebiete auf unserer Erde, wo bisher Uranerze entdeckt wurden. Deshalb begann vor einigen Jahren eine fieberhafte Suche nach diesem Rohstoff, ohne den Atombomben und Atomenergie undenkbar wären.

Diese Suche nach Uranerzen erinnert an das Gold- und Diamantenfieber vergangener Jahrhunderte. Der Unterschied besteht darin, daß dieser Suche nicht mit „Spitzhacke und Schaufel“, sondern mit dem „Geigerzähler“ gearbeitet wird und daß Uranerz heutzutage begehrter ist als Gold und Edelsteine.

Als im Jahre 1949 auf dem „Colorado-Plateau“ in den USA der erste Uranfund gemacht wurde, setzte ein regelrechtes „Uranfieber“ ein. Tausende von Menschen verließen über Nacht ihre Stellungen, Haus und Hof, um in einer ihnen unbekanntem Wildnis ihr Glück zu suchen.

Die meisten von ihnen kehrten nach monatelanger vergeblicher Suche enttäuscht zurück, andere verloren in den wilden Gebirgsschluchten ihr Leben, wurden dahingerafft von Seuchen und wilden Tieren.

Nicht mehr um Gold und Diamanten kreisen die Wünsche der Schatzgräber und Glücksucher unserer Tage. Es geht ihnen um mehr. Uranerzsuche lautet ihre Devise, brennt in ihren Herzen, erfüllt ihre Träume. Uran geht heute zu den wertvollsten und begehrtesten Rohstoffen der Welt. Ohne dieses silberweiße Schwermetall ist die Gewinnung von Atomenergie bislang nicht möglich gewesen. Die Atom-Energie-Kommission in den USA setzt viel Mühe daran, unternehmungslustigen Männern durch gute Beratung die Uransuche zu erleichtern. Dennoch bleibt die Durchführung dieses Vorhabens mit außerordentlicher Gefährdung verbunden. Unser Tatsachenbericht schildert den Leidensweg des Uransuchers Vernon Pick, der nach unendlicher Mühsal doch zum Ziel gelangte.

Fast sieben Jahre wütet jetzt in den Colorado-Bergen das Uranfieber. Es gab unter den Uransuchern auch Menschen, denen das Glück zur Seite stand. Sie wurden durch ihre Funde über Nacht Millionäre. Man nennt sie die „Uranmillionäre“.

Dies ist die wahre Geschichte eines Mannes namens Vernon Pick, der über Nacht sein ganzes Hab und Gut verlor und auszog, um sein Glück zu machen. Er fand es in Gestalt des größten Uranvorkommens, das jemals entdeckt wurde. Er fand mit dem Geigerzähler rund 145 (einhundertfünfundvierzig) Millionen DM!

Es ist aber auch die Geschichte einer erbarmungslosen Wildnis in Gebieten, die noch niemals ein Mensch betrat, und die eines Mannes, der volle drei Jahre lang in dieser Wildnis lebte, von Fieber und Krankheiten geschüttelt — aber mit einer Hoffnung im Herzen!

Dieser Mensch setzte das Höchste ein, was ein Mensch verlieren kann: sein eigenes Leben.

Er ist zurückgekehrt aus dieser

Wildnis, wo an allen Ecken und Enden Gefahren lauern, zurückgekehrt als steinreicher Mann, er ist reich beschenkt worden mit Geld und Gut ... mit Millionen.

Aber er verlor seine Gesundheit ...

Das sogenannte „Colorado-Plateau“ ist ein Gebiet, das annähernd die Größe der Deutschen Bundesrepublik hat. Es wird allgemein als „Vierländer-eck“ bezeichnet, weil hier die Staaten Colorado, Utah, Arizona und New Mexiko zusammenstoßen.

In diesem Gebiet ist es unmöglich, zu leben, es gibt eine Wüste und einöde. Ein Land, wild zerklüftet, von kilometerlangen Gebirgszügen durchzogen, auf denen kein Grashalm wächst. In dieser gewaltigen Einsiedelung gibt es Gebiete, die völlig unerforscht sind und die noch kein Mensch betreten hat. Niemand interessierte sich für diese Wildnis, denn dort lauerten Gefahren und Tod. Sie war ein Tummelplatz für wilde Tiere und giftige Schlangen. Obwohl diese Wüste fast nur aus Gestein, Schutt und Geröll besteht, ist sie nicht tot! Im Frühjahr und Sommer, wenn riesige Wassermassen aus den Bergen in die Täler fließen, beginnt sie zu leben. Der Mensch aber kann in dieser gewaltigen Einsiedelung nicht leben. Niemand interessierte sich für diese Wildnis ... bis etwas „Sensationelles“ geschah: In dieser Wildnis, die bisher niemand beachtet hatte, war das Gold unseres Jahrhunderts gefunden worden: Uranerz!! ...

Wie in vergangenen Jahrhunderten durch das „Gold“, wurden jetzt die Menschen durch diesen Uranfund angezogen. Es war wie eine ansteckende Krankheit. Alles sprach und dachte nur noch an Uran. Das „Colorado-Plateau“ stand plötzlich im Blickfeld des Interesses.

Die amerikanische „Atom-Energie-Kommission“, eine Behörde, die in den USA für das militärische und friedliche Programm der Atomenergie verantwortlich ist, gab Kartenmaterial mit diesem „Vierländer-eck“ heraus, errichtete überall in den USA Auskunftsstellen und Filialen, bei denen sich Interessenten erkundigten und Beratungen einholen konnten.

Ein Fieber hatte die Menschen gepackt ... das Uranfieber! Der Staat braucht Uranerze. Ohne Uran ist die Atomenergie nicht möglich — dieser Rohstoff wird dringendst benötigt. Für derartige Erze werden schwere Dollars gezahlt. Die Reklametrommel wurde gerührt, und viele Tausende sahen schon im Traum Millionen von Dollars in ihren Händen ...

Sie begannen diese Gebirgswildnis zu erobern, starben darin, holt sich lebensbedrohende Krankheiten — wurden mutlos und gaben auf oder kehrten als frischgebackene „Uranmillionäre“ zurück.

Bis zum Jahre 1951 wurden „einige Hunderte“ von Uranerzvorkommen registriert, und es gab bereits Uranmillionäre. Noch immer gab es in dieser unendlichen, grausamen Wildnis

Gebiete, die noch kein Mensch betreten hatte ...

Mister Pick hat kein Interesse

Im März 1951 saß ein Mann, Namens Pick, an einem Märzabend des Jahres 1951. Als Pick seinen Teller zurückschob, dachte er unwillkürlich an seine fleißige Frau Ruth. Sie war Lehrerin in der Ortschaft Royalton. Heute abend gab sie noch einen verspäteten Nachhilfeunterricht. Das war auch der Grund, weshalb Vernon Pick in einer Gastwirtschaft zu Abend aß. Immer war sie auf den Beinen, seine Ruth, dabei hatte sie es gar nicht nötig, zu arbeiten. „Man braucht jeden Dollar, Vernon, vergiß das heute ...“ Diese Worte hatte gerade heute Ruth wiederum gesagt.

„Aber Ruth, wir haben ein kleines Sägewerk, ein gutes Schnittholz, verkaufen eine Menge Schnittholz, warum willst du noch arbeiten — und dazu noch am Abend ...“, hatte Vernon Pick geantwortet.

Aber es war nichts zu ändern, darin hatte Ruth ihren eigenen Kopf. Fast sechs Jahre lang hatten sie gemeinsam von früh bis spät geschuftet. Sie kauften für wenige Dollars eine alte Mühle, bauten diese etwas um und machten daraus ein kleines Sägewerk. In Royalton wurde damals viel gebaut, und der Bedarf an Schnittholz war groß.

Nun, man hatte sorgfältig geplant, gespart, nicht zu gut gelebt — und es zu etwas gebracht. Heute war das Sägewerk mit allem Inventar gut und gerne 40 000 Dollar (rund 170 000 DM) wert.

Vernon Pick hatte also guten Grund, sich nicht vom Uranfieber anstecken zu lassen.

Während Pick sich zufrieden seine Pfeife ansteckte, wurde plötzlich die Tür zur Gaststätte aufgerissen und einer seiner Lagerarbeiter schrie mit gellender Stimme: „Schnell, Mister Pick, schnell, das Sägewerk brennt!“

Pick stürzte in seinen Wagen und raste nach Hause. Schon von weitem konnte er den Feuerschein am Himmel erkennen. Als er sein Grundstück erreichte, war es schon zu spät. Die Holzvorräte, von der Sonne ausgedörrt, brannten lichterloh. Sämtliche Maschinen wurden ein Raub der Flammen. Sicherlich würde die Versicherung etwas bezahlen, aber ... Vernon Picks Hals war wie ausgedörrt. Gerade gestern hatte er einen großen Holzvorrat günstig einkaufen können. Dieser Vorrat, der einen Großteil seines Vermögens ausmachte, war noch nicht versichert worden. Das sollte in den nächsten Tagen geschehen.

Das Schicksal wollte es mit Vernon Pick anders. Dieser Märzabend des Jahres 1951 war der schwärzeste Tag in seinem Leben. Er sollte noch sehr viele schwarze Tage folgen, aber es gab da einen sonnenhellen Tag — ungefähr drei Jahre später. Aber davon hatte Vernon Pick jetzt noch keine Ahnung.



An der Maschine eines Sägewerks dachte Pick niemals an Uran. Er ahnte auch nicht, daß er selbst einmal zu den erfolgreichsten Uransuchern der Welt gehören würde.



### Erst einmal Urlaub machen ...

Frau Ruth ertrug diesen Totalverlust, der durch eine schadhafte elektrische Leitung entstanden war, mit Fassung. „Wir müssen eben wieder neu anfangen, wozu sind wir noch so jung!“ Vernon war davon nicht so sehr begeistert. „Gewiß hat die Versicherung etwas bezahlt, aber den größten Teil haben wir verloren, es blieb aber noch etwas... ich mache dir einen Vorschlag!“ Ruth sah ihren Mann erstaunt an. „Wir machen Urlaub“, platzte Vernon dann heraus. „Wir haben immer nur geschuftet und uns gequält und uns nie ausgeruht, jetzt fahren wir irgendwohin, und dann geht es los mit der Arbeit. Wir suchen uns einen neuen Job!“ Es ist für den Lebensmut der Picks bezeichnend, daß sie jetzt, wo der größte Teil ihrer Arbeit in Flammen aufgegangen war, an Urlaub dachten.

Vernon kaufte einen großen Wagen mit einem Wohnanhänger. So konnten sie Geld sparen und waren nicht auf Übernachtungen in den Hotels angewiesen.

Im Staate Colorado wurden sie zuerst unangenehm berührt, dann aber trugen sie es mit Fassung: Überall gab es nur ein Thema: Uran.

Ob sie wollten oder nicht, sie mußten sich die Geschichten der Leute anhören. Es waren abenteuerliche Erzählungen von Personen, die bettelarm auszogen und als Millionäre zurückkehrten. Ein Rausch hatte die Menschen gepackt. Sie waren hier anders als an anderen Orten. Sie sprachen nur noch vom Uran, aber von den Gefahren, davon sprachen sie nicht. Ganz allmählich begann sich der sachliche und nüchterne Geschäftsmann für diese Urangeschichten zu interessieren. Auch Frau Ruth sagte einmal: „Was denkst du von diesem neuen Job. Hier sind so viele Fremde, genau wie wir, alle suchen sie Uran. Die Zahl ist kaum zu schätzen...“

„Wir aber wollen nur Urlaub machen... wir gehören nicht dazu, uns hat das Fieber noch nicht gepackt“, erwiderte Vernon Pick schroff.

Ruth kannte ihren Mann zu gut, um ihn überzeugen zu wollen. Etwas Neues mußte erst bei ihm reifen. Er mußte erst selbst davon überzeugt sein — bisher war er es noch nicht!

Nachdem sie 14 Tage im Staate Colorado herumgefahren waren, sagte Vernon Pick eines Morgens: „Ich meine, wo wir nun gerade hier sind, kann man sich doch auch einmal dafür interessieren, wohin wendet man sich eigentlich...“

„Zuerst mußt du dir Kartenmaterial besorgen von den Gebieten, wo bisher Uranerze gefunden wurden, und dann brauchen wir dazu noch eine ganze Menge...“

Vernon Pick sah seine Frau erstaunt an, lächelte nur, und murmelte etwas vor sich hin, was soviel wie „... auch schon vom Fieber gepackt“ heißen sollte.

Vernon fuhr aber dann zur Universität von Colorado in Boulder. In der Geologieabteilung, einer Zweigstelle der „Atom-Energie-Kommission“, ließ er sich beraten. Er erhielt Karten und Anweisungen über Bücher, die er sich kaufen sollte.

Als er zu seiner Frau zurückkehrte, die im Wohnwagen auf einem Campingplatz auf seine Rückkehr wartete, war er nicht wiederzuerkennen. Frau Ruth schaute verblüfft auf ihren Mann, der ein komisches Gerät in der Hand hielt, das sie noch niemals gesehen hatte.

„Dies ist ein sogenanntes Geigergerät“, erklärte Vernon wichtig. „Es hat 99 Dollar gekostet. Damit muß man die Gesteine absuchen und wenn dann der Zeiger dieser Skala ausschlägt, dann hat man Uranerz gefunden...“

„Das scheint ja alles ganz einfach zu sein, so wie du es hier erklärst“, sagte Frau Ruth humorvoll. Ihr Mann aber hörte diese Fopperei nicht. Er war dabei, noch mehr Gegenstände

aus dem Wagen zu packen: eine ganze Campingausrüstung, Karten, dicke Bücher, eingetrocknete Verpflegung und Medikamente gegen Schlangenbisse!

„Das muß man alles haben zum Uransuchen, ohne diese Sachen geht es nicht, das hat man mir erzählt. Steht auch in den Vorschriften...“

Auch Vernon Pick, der sachliche Geschäftsmann, war vom Uranfieber gepackt worden...

### Ins Urangebiet ...

Das Ehepaar fuhr in den Staat Utah und parkte in der Nähe von Hanksville, einer winzigen Ortschaft, die nur aus einigen Holzhäusern bestand. Hanksville war von einigen Feldern umgeben, die kümmerliche Ernte brachten. Dicht hinter diesen Feldern begann — wie von einem Messer abgeschnitten — eine riesige Steinwildnis: das sogenannte „Colorado-Plateau“. In Hanksville ist sozusagen die „Welt mit Brettern“ vernagelt. Die wenigen Häuser der Ortschaft wirken wie eine winzige Oase in einer riesigen Wildnis aus roten Sandsteinfelsen, mit ausgewaschenen, tiefzerklüfteten Gebirgsketten.

Hanksville verdankt seine Entstehung ehemaligen Bankräubern, Gangstern und Viehdieben, die in den Höhlen der Gebirgsketten ihre Schlupfwinkel hatten. Dies war vor mehr als hundert Jahren. Die Nachkommen leben heute teilweise in Hanksville als friedliche Bürger. Sie bauten dicht am Rande der Steinwildnis ein paar Häuser und ernährten sich dürrig von der Landwirtschaft.

Es waren durchweg bettelarme Leute, die Bewohner von Hanksville. Sie führten ein abgeschiedenes Leben am Rande der großen Wildnis, niemand kümmerte sich um sie, und sie interessierten sich nicht dafür, was in der Welt vor sich ging. Hanksville liegt rund 100 Kilometer von der nächsten Eisenbahnlinie entfernt. 120 Kilometer entfernt wohnt der nächste Arzt. Telefon oder Postverkehr gab es nicht. Die Bewohner von Hanksville hatten niemanden da draußen in der Welt, an den sie schrieben. So empfingen sie auch keine Post. Stumpfsinnig und von der Welt abgeschieden, lebten sie dahin, bis in der Steinwildnis „Uran“ gefunden wurde.

In diesem Augenblick wurde es anders. Fremde kamen nach Hanksville. Menschen, die vom Uranfieber gepackt waren. Die Bewohner in Hanksville wurden aus ihrer Ruhe aufgeschreckt und erkannten sofort den Gewinn dieses Uranrausches. Eine weitere Bretterbude wurde gebaut, die dann „Gastwirtschaft“ hieß. Auch eine kleine Poststation wurde angelegt, ein „Kaufhaus“ eröffnet, wo man vom Kamm bis zur Konservenbüchse alles kaufen konnte, sonst aber blieb Hanksville das, was es war: ein gottverdammtes Nest am Ende der Welt!...

Vernon und Ruth Pick kamen im November 1951 dort an. Monatelang hatten sie sich die beste Lage ausgesucht, um diese riesige Wildnis zu erobern. Jetzt wollten sie hier in Hanksville bleiben. Sie waren müde von dem andauernden Herumsuchen geworden. Schon an sieben Stellen hatten sie ihre Zelte aufgeschlagen, um sie immer wieder nach einigen Wochen abzubrechen. Das Fingerglück hatte sich nicht eingestellt. Sie hatten im Staat Colorado, Arizona und auch schon an verschiedenen Orten in Utah nach Uranerz gesucht. Leider vergebens. Aber man hatte ja Platz und Auswahl genug, denn diese riesige Steinwildnis war ungeheuer groß. Überall konnte sich das Fingerglück einstellen. Warum also nicht in der Nähe von Hanksville? Die meisten der Uransucher wären schon nach diesen Monaten der vergeblichen Suche nach dem „Gold des Jahrhunderts“ enttäuscht umgekehrt. Nicht aber das Ehepaar Pick. Sie waren gesund und voller Lebensmut. Vernon Pick wog fast 2 Zentner und strotzte nur so vor Gesundheit.

(Fortsetzung folgt)

## Das Gold des Atomzeitalters



Die ergiebigsten Uranvorkommen Italiens entdeckte man südlich von Turin, im Cuneo-Tal. An verschiedenen Stellen werden Versuchsstollen tief in die Erde gesprengt. Geologen der italienischen Atomforschungskommission leiten die Arbeiten.



Eine vorsintflutliche Anlage bringt Gesteinsproben der gefundenen Ammoniumlager zutage. Ammonium (Pechblende) ist ein Salz, das unter Umständen bis zu 76 Prozent Uran enthält. Lohnt sich der Abbau, so wird eine moderne Förderanlage errichtet.

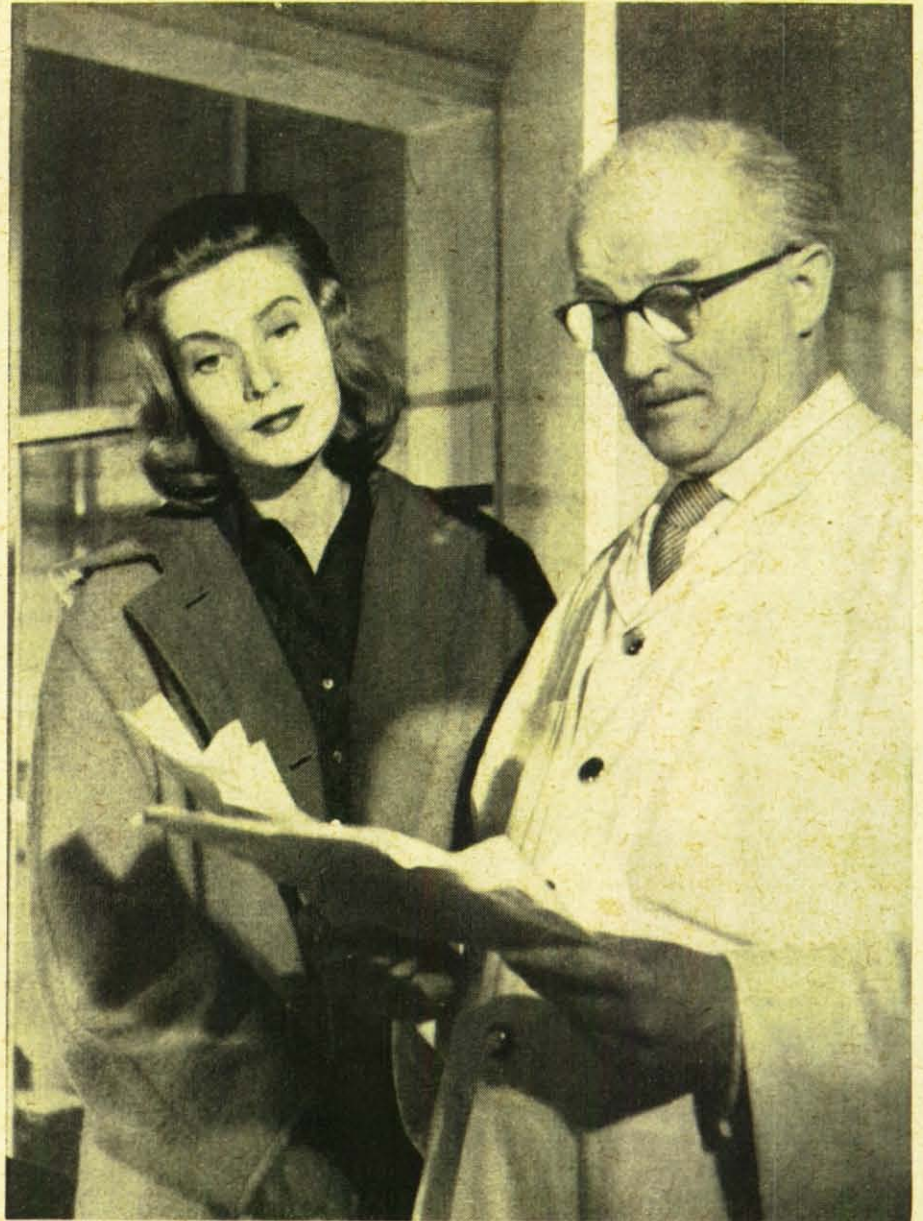


In Kübel gefüllt werden Gesteinsproben und wandern mit der genauen Angabe der Fundstellen in die modernen Laboratorien der Atomforschungsgesellschaft. Die Bewohner der kärglichen Landschaft sind stark an den Ergebnissen interessiert; denn von diesen hängt es ab, ob für sie die Suche nach Saisonarbeit in fremden Ländern endlich aufhört.





**Wenn man das doch auch könnte**, so frisch und froh den neuen Tag beginnen wie diese junge Dame. „Unter der Lupe“ des Seelenkenners übrigens ein klarer Fall: Gretchenatur, offen, unbefangen, aber leicht beeinflussbar und lebensbejahend. Doch selbst viele Jugendliche müssen in der Gegenwart dem neuen Tag mit Bangen entgegensehen. Schon in der Schule werden sie in mancher Hinsicht meist stark überfordert.



**Kritisch und selbstbewußt** ist dieser Frauentyp, den hier Elisabeth Müller in dem Film „Geliebte Corinna“ darstellt. Im Gegensatz zu der Gretchenatur ist sie stark willensbetont, nicht leicht beeinflussbar, und versteht es, sich durchzusetzen. Ruhig und besonnen nimmt sie ihr Schicksal in ihre eigenen Hände. Daß der psychoaktive Mensch in Beruf und Ehe einen mehr psychopassiven Partner braucht, darüber mehr in unserem heutigen Artikel.

# Menschen unter der Lupe!

**Menschenkenntnis ist das Geheimnis des Erfolges  
vieler führenden Persönlichkeiten in Kunst, Politik  
und Wirtschaft!**

**W**ilhelm Busch schrieb einmal den Satz „Es ist ein alter Spruch auf Erden, wer mal so ist, muß auch so werden“. Ein anderer großer Menschenkenner sagte ähnliches mit den Worten „Was der Mensch werden kann, das ist er schon“.

Tatsächlich wird unser Erdenschicksal bereits in hohem Maße durch unseren Charakter bedingt. Da sind zunächst bestimmte Erbanlagen, die wir

in das Leben mitbringen. Da sind bestimmte kosmische und überkosmische schicksalgestaltende Kräfte, und da ist das Milieu, in das wir hineingeboren wurden. Alle diese Faktoren zusammen prägen uns zu dem, was wir sind und was wir darstellen.

Der Mensch muß in der Lage sein, die Fähigkeiten zu entfalten, um auch den kritischsten Situationen gewachsen zu sein. Der Mensch unterscheidet

Fortsetzung Seite 17

**Nicht viel Menschenkenntnis** gehört dazu, um festzustellen, daß dieser gutgekleidete vielleicht gar Lebemann oberflächlich, leichtfertig und großspurig ist. Darum: wer sein Geld so lose wie er in der Tasche trägt, dürfte sich nicht dazu eignen, fremde Gelder zu verwalten. So achtlos, wie er hier das Geld behandelt, gibt er es sicher auch aus. Seine Partnerin müßte gegenteilige Eigenschaften besitzen und sparsam sein.





# Vom Regenschirm zur Damenwäsche:

Wer zählt die Völker — nennt die Namen! Und wer soll sich erst in ihren zahlreichen sinnig-unsinnigen Ver- und Geboten zurechtfinden. Aber selbst Dinge, die uns harmlos erscheinen, können anderswo ins Auge gehen. Doch lesen Sie selbst!

# SS und Gesetze!



**Mal probieren, ob der Teint echt ist!** Bis vor kurzem durfte ein königlich-englischer Untertan sich auf diese Weise vergewissern. Denn im Jahre 1770 faßte das englische Parlament den denkwürdigen Beschluß: „... daß alle Frauen, gleich welchen Alters, Standes oder Berufes, ob Jungfrauen oder Witwen, welche fürderhin einen Untertanen Seiner Majestät täuschen, verführen und zur Eheschließung verlocken mittels Parfümen, Tinkturen, Schminken, Schönheitswassern, künstlichen Zähnen, Ochsenherz, spanischer Wolle, eisernen Korsetts, Reifröcken, Stöckelschuhen oder gepolsterten Hüften, sollen bestraft werden nach Maßgabe des Gesetzes gegen Zauberei und ähnliche Vergehen, und daß die solchermaßen zustande gekommene Ehe soll für null und nichtig erklärt werden.“ — Darum auf, Zauberinnen und Mitschwestern in allen Bundesländern, vereinigt euch, auf daß wir verschont bleiben vor Gesetzen dieser Art heut und immerdar! Unser Zorn aber komme über alle Männer, die die Echtheit unserer Hautfarbe anzuzweifeln oder gar zu untersuchen wagen!

**Wenn der Fahrer dieses Autos** Glück hat, ist er an dem Unfall nicht schuld! Dann nämlich, wenn er in Rom spazierenfährt. Dort hat die Polizei verfügt, daß „wegen Ablenkung der Autofahrer“ Damenwäsche nicht mehr unterhalb des dritten Stockwerks aufgehängt werden darf. Für Seitenblicke dieser Art ist er dagegen in Deutschland voll verantwortlich. Vorsichtige sollten daher besser große Scheuklappen tragen.



**Das geht noch einmal gut,** weil hier ein deutscher Gaul steht! Ein selbstbewußtes amerikanisches Pferd würde Sie glatt anzeigen! In den USA ist es verboten, neben einem Roß einen Regenschirm aufzuspannen.



**Nichts zu lachen hätte dieser Jüngling,** wenn er in Massachusetts zu Hause wäre. Dortzulande ist es polizeilich streng untersagt, jemandes Füße zu kitzeln, sofern diese aus dem Fenster heraushängen.







**Die Kunst zu malen** ist uralte Tradition auf den japanischen Inseln. Schon in frühester Jugend werden die Kinder, die eine entsprechende Begabung zeigen, ausgebildet. Auch das Schreiben der unzähligen Schriftzeichen will geübt sein.



**Vergnügte Kinder** findet man in den Straßen Tokios ebenso wie in anderen Städten der Welt. Sie wissen noch nichts von den Atombomben, die auf ihr Heimatland niedergingen. Sie freuen sich, daß die Sonne scheint, und haben noch keine anderen Sorgen.



**Die kunstvollen Haartrachten** der Japanerinnen gehören größtenteils der Vergangenheit an. Die moderne Frau in Japan, vor allem die Jugend, bevorzugt den kurzen Haarschnitt amerikanischer Prägung. Auch der Kimono ist oft moderner Kleidung gewichen.



**Die Hauptnahrung der Bevölkerung**, vor allem der Landbewohner, ist nach wie vor der Reis. Zwar sind die landwirtschaftlichen Maschinen moderner geworden, aber die Arbeiten in den überschwemmten Reisfeldern sind immer noch mühsam und schwer genug.



**Ein bitterer Augenblick** für alle Bewohner Nippons: Auf Deck des Schlachtschiffes Missouri wird am 2. September 1945 die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet. — An der Front kommt es zu erschütternden Szenen. Aber die Soldaten gehorchen ihrem Kaiser.

14. August 1945:

# MEUTEREI

Die Atombomben, die im August 1945 auf Hiroshima und Nagasaki geworfen wurden, zwangen Japan auf die Knie. Der Augenblick der Kapitulation war die Geburtsstunde des neuen, des modernen Japan, in dem der Kaiser kein Gott mehr ist, sondern ein Mensch wie jeder andere. Der Tenno braucht sich heute nicht mehr von aller Welt abzukapseln. Es verstößt nicht mehr gegen die „guten Sitten“, wenn er sich in der Öffentlichkeit zeigt, wenn das Volk seine Stimme hört... Die Geburtswehen damals aber waren äußerst heftig: Kaiser Hirohito will seinem Volke die Kapitulation persönlich bekanntgeben. Er bespricht eine Schallplatte, die seine Botschaft über den Rundfunk verbreiten soll — ein Vorgang ohne Beispiel in der Geschichte Japans. Angehörige der fanatischen Kriegerkaste aber wollen weiterkämpfen und die „Würde“ des Herrschers auch gegen seinen Willen wahren. Die Meuterer besetzen den kaiserlichen Palast...

Oberstleutnant Hatanaka verläßt mit hastigen Schritten das Gebäude der Kriegsministeriums in Tokio. Drei höhere Offiziere begleiten ihn. Die Gesichter der Männer sind aufgewühlt, verbissen.

„Der Kaiser soll eine Schallplatte besprochen haben, mit einer Friedensbotschaft an das japanische Volk!“ Hatanaka redet gedämpft, aber der Ton, in dem er seine Begleiter anspricht, klingt fast beschwörend. „Es wäre das erstmal in der Geschichte Nippons, daß das Volk die Stimme des Kaisers hören darf. Das muß verhindert werden, unter allen Umständen verhindert!“

Die Offiziere nicken entschlossen, aber ihre Augen blitzten.

Wütend reißt Hatanaka ein Flugblatt aus der Tasche. Eines von jenen Flugblättern, wie sie die Alliierten bei ihrem letzten Bombenangriff zu Tausenden abgeworfen haben. Es enthält den Text der Note, die der amerikanische Staatssekretär Byrnes vor drei Tagen, am Abend des 11. August, dem japanischen Gesandten in Bern übermitteln ließ.

Stockend liest er im Weitergehen vor: „... Zu der Note der japanischen Regierung, mit der sie die Bedingungen der Potsdamer Deklaration annimmt...“ Hatanaka unterbricht sich, fährt sich mit der rechten Hand über die Augen: „Meine Herren!“ ruft er. „Stellen Sie sich das vor! Diese Unverschämtheit...!“ Dann liest er weiter: „... nehmen wir folgenden Standpunkt ein: Die Autorität des Kaisers und der Regierung soll vom Augenblick der Kapitulation an dem Ober-

sten Befehlshaber der alliierten Mächte unterstellt werden...“

Trotz der vielverheißenen Ruhe der Asiaten — der Oberstleutnant vermag sich nur mit Mühe zu beherrschen: „Verrat!“ ruft er. „Darauf einzugehen — das wäre Verrat!“ Ruhiger fährt er dann fort: „... Der Kaiser wird aufgefordert werden, die Unterzeichnung der Kapitulationsbedingungen zu bestätigen. Er wird allen Streitkräften den Befehl erteilen, die Operationen einzustellen und die Waffen auszuliefern...“

„Unerhört!“ murmelt einer der Offiziere und ballt die Fäuste. „Das darf es nicht geben — niemals!“ Die anderen nicken, blicken starr geradeaus. „Aber hören Sie nur dieses!“ Das Papier knistert in der Hand des Oberstleutnants. „Es kommt noch besser: ... Der Kaiser wird alle anderen Befehle erteilen, die der Oberste Befehlshaber für die Durchführung der Kapitulationsbedingungen für nötig hält. Die bewaffneten alliierten Streitkräfte werden in Japan bleiben, bis die in der Potsdamer Deklaration dargelegten Ziele erreicht sind.“

Hatanaka zerreißt das Flugblatt. „Auf solche Forderungen gibt es keine Antwort, die der Tenno, der Gottkaiser unseres Landes, auf eine Schallplatte sprechen könnte. — Es muß gehandelt werden, meine Herren. Japans Götter werden mit uns sein...!“

☆

Oberstleutnant Hatanaka und seine Anhänger wollen nicht kapitulieren, sondern weiterkämpfen. Sie wissen: So wie wir denken viele Offiziere der





Ein **denkwürdiger Tag** in der Geschichte Japans war es, als Kaiser Hirohito in Kanagawa-Ken wichtige Industrieanlagen besichtigte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Tenno seinem Volke zum **erstenmal in Zivilkleidung**. Vor dem Kriege wäre das undenkbar gewesen.



**Moderne Wolkenkratzer** und großartige Hotelpaläste schießen in den großen Städten nur so aus dem Boden. Letzter Schrei in Tokio ist ein Hotel, dessen mit raffiniertem Komfort ausgestattete oberste Etage einem Karussell gleich „drehbar“ ist.

# IN TOKIO

Armee. Sie entfalten eine fieberhafte Tätigkeit.

Noch am Nachmittag des gleichen Tages läßt sich Oberstleutnant Hatanaka, begleitet von drei Offizieren, bei General Mori, dem Kommandeur der Kaiserlichen Gardedivision, melden.

Ohne Umschweife geht er auf sein Ziel los: „Herr General, der Kaiser soll die Kapitulation beschlossen haben. Es besteht kein Zweifel: diese Entscheidung ist dem Tenno von unpatriotischen Beratern aufgezwungen worden. Die Kapitulation wäre eine Schmach. Sie widerspricht der glorieichen Tradition unseres Landes. Meine Freunde und ich, wir ziehen den Tod mit der Waffe in der Hand vor. Wir halten das für ehrenvoller, und wir sind zu allem entschlossen, Herr General! Ich fordere Sie hiermit auf, unsere Aktion zu unterstützen. Die Entscheidung des Kaisers muß rückgängig gemacht werden, notfalls mit Gewalt!“

„Gewalt gegen den Tenno? Sie sind verrückt...!“ Das gelbe Gesicht des Generals färbt sich grau, auf seiner Stirn schwillt die Zornesader. „Ich werde Sie festnehmen lassen...“ brüllt er. — Aber die Meuterer halten plötzlich Pistolen in den Händen, und Mori muß seine Treue zum Kaiser mit dem Leben bezahlen.

Die Masse der Soldaten erfährt nichts von diesen Vorgängen.

Die Führer des Aufstandes reißen die Befehlsgewalt an sich, lassen die Tore des kaiserlichen Palastes besetzen. Jede Verbindung mit der Außenwelt ist abgeschnitten. Die Palastpolizei wird entwaffnet. Als die Dunkelheit hereinbricht, ist der Weg in den Kaiserpalast frei...

★

Kaiser Hirohito ist ein kleiner, schwächlicher Mann. Klug, ruhig, erzogen in der Verantwortlichkeit seines Amtes. In den Augen seines Volkes gilt er als Gott, der geboren wurde, die Seele Japans zu sein. Der Tenno verkörpert aber nicht nur die Seele, er verkörpert auch die Vernunft Nippons. Wenn er die Schallplatte bespricht, geschieht das unter der Drohung der Atombomben, die auf Nagasaki und Hiroshima abgeworfen, Tod und grauenhafte Not über Hunderttausende brachten.

Hirohito weiß: wenn er auf die Kapitulationsbedingungen der Alliierten nicht eingeht, ist sein Volk verloren...

Als die Rufe der Rebellen: „Wo ist der Kaiser?“ durch die Gänge des Palastes schallen, flüchtet der Tenno mit der kaiserlichen Familie in ein sicheres Versteck. Die Rebellen stellen den Palast vergeblich auf den Kopf. Sie finden weder den Kaiser noch die Schallplatte mit seiner Friedensproklamation.

\*

In Tokio ist mittlerweile die Hölle losgebrochen. Die Anführer haben die Häuser der Minister in Brand gesteckt. Der Ministerpräsident entkommt nur um ein Haar dem Tode.

Dann erfährt General Tanaka, der Kommandierende General des Bezirks, in dem der kaiserliche Palast liegt, von dem Aufstand. Er leitet sofort eine Gegenaktion ein, verhandelt mit den Kommandeuren der kaiserlichen Garderegimenter, spricht zu den Soldaten. Die sind entmutigt, wissen nicht, was sie von dem Hin und Her der Befehle halten sollen. General Tanaka beschwört sie, den Kaiser nicht im Stich zu lassen, der angesichts der furchtbaren Katastrophen in Hiroshima und Nagasaki den Frieden wolle.

Die Soldaten können es nicht fassen, daß alle Opfer des Krieges vergeblich gewesen sein sollen, daß die Götter Nippon im Stich gelassen haben... Fast drei Stunden spricht der General. Dann hat er die Soldaten zur Vernunft gebracht — sie ziehen ab in ihre Quartiere...

Oberstleutnant Hatanaka und die drei Offiziere, die mit ihm die Rebellion begonnen haben, setzen ihrem Leben selbst ein Ende, als sie das Scheitern des Aufstandes erkennen. Ihre Mitverschworenen läßt Tanaka festnehmen.

\*

Am 15. August, wenige Stunden nach dem Scheitern des Aufstandes, hören Millionen Japaner zum erstenmal in ihrer 2600jährigen Geschichte über den Sender Tokio die Stimme ihres Kaisers. Sie verkündet die Kapitulation, die Annahme der Bedingungen der Alliierten und damit — das endgültige Ende des zweiten Weltkrieges. Für das Volk Nippons hat ein neuer Abschnitt seiner Geschichte begonnen...



**Hochzeitpaare fühlen sich** in der „Dreh-Etage“ wie im siebenten Himmel. Wer Glück hat, erwischt nach der „Karussellfahrt“ einen Blick aufs Meer. Die Jungvermählten auf unserem Bild sahen zuerst auf den Ozean und nach dem „Dreh“ auf eine Baustelle.



**Die Aufenthaltsräume** im Kan-Iti-Hotel sind sogar nach Meinung der amerikanischen Gäste einfach „traumhaft“. Man trägt bequeme Sandalen und gibt sich auch sonst äußerst zwanglos. Fernsehapparate in allen Appartements sind selbstverständlich.



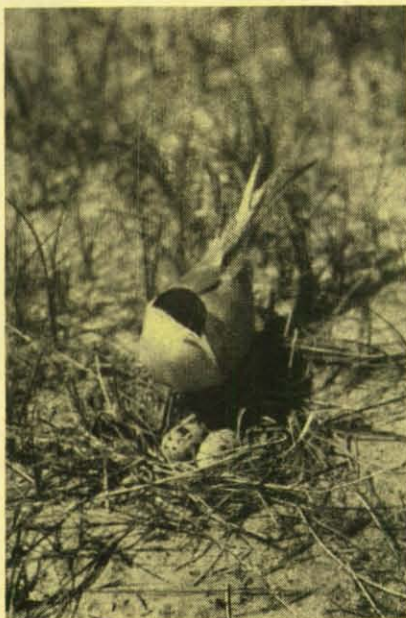
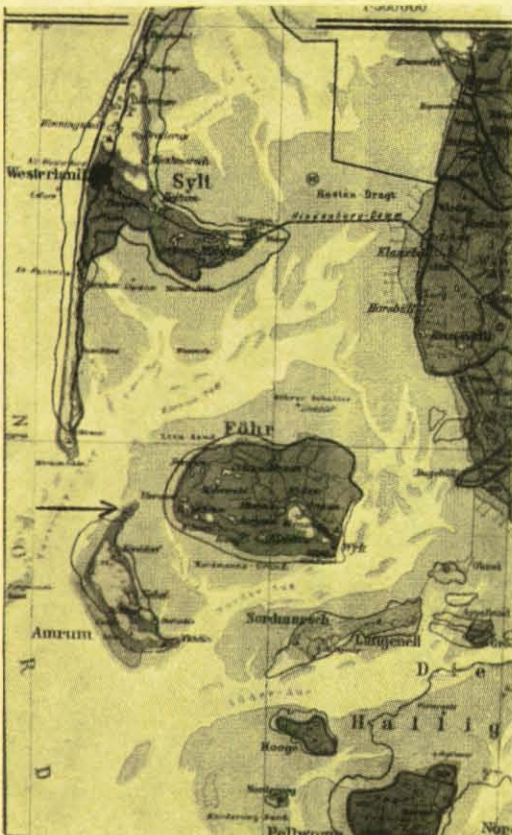
# Strandvolk

Mit der eigenartigen Lebensweise der Wasser- und Strandvögel befassen sich zahlreiche Vogelforscher. Ob an den kalifornischen Seen oder im Vogelschutzgebiet Amrum: man hegt und beobachtet die Vogelwelt eifrigst.



**Gefiederte Anmut** verkörpert die Flußseeschwalbe; grazios ist die Bewegung, mit der sie zum versteckten Nest zurückkehrt. Drei Wochen lang muß sie brüten, ehe aus den zwei bis drei Eiern, die sie legt, die Jungen ausschlüpfen. Die Flußseeschwalben leben gern in Kolonien zusammen, gemeinsam mit der Küstenschwalbe. Beide Arten ähneln einander so, daß nur der Kenner sie auseinanderhalten kann.

**Ein Paradies, von Menschenhand gestiftet**, besitzen die Seevögel auf dem Nordhaken der Nordfriesischen Insel Amrum, 1936 zum Naturschutzgebiet erklärt. Nach dem Kriege nahm sich der „Verein Jordand zur Begründung von Vogelreistätten an den deutschen Küsten, e. V., Hamburg“, der Pflege dieses Gebietes an, das zum Heimat- und Brutgebiet zahlreicher Strand- und Wasservögel geworden ist.



**Keiner will ihnen etwas** – trotzdem fliehen diese Wildgänse, die auf einem großen kalifornischen See heimisch sind. Zwar verfolgt sie ein Boot mit Menschen. Aber man will ihnen nicht ans Leben, sondern Vogelforscher wollen die Tiere beringen, um ihr Geschick verfolgen zu können. Sie benutzen dazu die Zeit, in der die Schwingen der Gänse noch zu schwach sind, den Tieren den Flug zu ermöglichen.



**Opfer eines Irrtums** sind diese Brandentenküken. Spaziergänger hatten alle Brandenten aufgeschreckt: da ertönte klägliches Piepsen. Die Küken riefen nach ihren Eltern. In ihrer Hilflosigkeit liefen sie den Menschen nach, denen die Gönnerrolle zuerst Spaß machte. Später aber mußte der Vogelwart die Pflege übernehmen.



**Eigentlich unerwünscht** ist das junge Silbermowchen. Als arger Nesträuber ist dieser Vogel nur sehr ungern geduldet.



**Brüten ist ein heißes Geschäft**, und die Silbermöwe kühlt sich ab, indem sie den Schnabel aufsperrt, um durch Verdunstung in ihrem Rachen Kühlung zu bekommen. Schweißdrüsen in der Haut besitzt sie nicht. So „hechelt“ sie wie ein Hund.



# Das rote Rätsel

## II. Teil unseres Reportageromans aus der Welt von morgen

Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag · Berlin

### 1. Fortsetzung

So war man unter sich und konnte ungestört den landschaftlichen Reiz dieser einzigartigen Hochgebirgswelt, den Zauber des Tschomolungma genießen. Man ritt so weit vorwärts, wie es das Gelände zuließ, stieg dann ab und verfolgte mit Ferngläsern die verschiedenen Anstiegsrouten, auf denen es die Bergbegeisterten zweier Generationen bisher versucht hatten, den Gipfel der Welt zu erstürmen. Sie sahen — noch fast dreitausend Meter über sich — orkanartige Winde über die himmelnahen Grate fegen, sie sahen gigantische Lawinen brüllend die furchterlichen Steilwände herunterstürzen, atmeten schon jetzt nur mühsam in der dünnen Luft dieser Höhen, spürten die Eiskälte durch Anzüge und Handschuhe dringen — und verstanden auf einmal, weshalb bisher so überaus selten menschliche Kraft ausgereicht hatte, um diesem Titanen den Fuß siegreich auf den Scheitel zu setzen.

Da nun auch Barbara und Michael Engel über Kopfschmerzen zu klagen begannen, trat man den Rückweg an. Ohne eine besondere Absicht zu verfolgen, hatte Mundus in der ihm eigenen Art Geländestudien getrieben und behielt bei seinem ausgezeichneten Gedächtnis die Gelmöglichkeiten am Rande der Gletscher und hinüber auf die Ostseite des Everest-Berges gut im Kopf. Dieser Umstand sollte ihm bald von außerordentlichem Nutzen sein.

Erst spät am Nachmittag kehrten sie von ihrem Ausflug zurück. Sie trafen die Klosterinsassen und ihre Gäste bereits in fiebriger Erwartung des Mysterienspiels an.

Die Freunde fanden nicht viel Zeit, sich auszuruhen. Sie konnten gerade noch etwas essen und wurden dann im Auftrag des Abtes von Dirwal Panda abgeholt. Er schickte ihnen vorsorglich eine Anzahl Pelzdecken mit, mit denen sie ihre europäische Kleidung für die eiskalte Hochgebirgsnacht ergänzen konnten.

Der indische Lama führte sie auf ein Dach, von wo aus sie einen guten Blick hinunter auf den großen Hof hatten, der zum Mittelpunkt des Spiels werden sollte. Die Plätze waren wirklich gut gewählt, nur mußte man sie mit Bob Hunter teilen, der schon auf demselben Dach saß und sich darüber aufregte, daß man ihm die Benutzung von Blitzlicht bei seinen beabsichtigten Aufnahmen energisch verboten hatte.

Die Anwesenheit von Hunter störte sehr. Es war nicht möglich, in seiner Gegenwart mit dem Inder vertraulich zu sprechen. Ob der Abt wohl absichtlich diese Anordnung getroffen hatte, damit die Abendländer sich gegenseitig überwachten, um wiederum gemeinsam von dem englisch sprechenden Lama überwacht zu werden?

Kaum hatten sie ihre Plätze eingenommen und sich ausgiebig in Pelze gewickelt, als auch der Abt erschien. Er kam, umgeben von einem Kranz bevorzugter Lamas, und nahm auf einem Balkon im ersten Stockwerk der Schmalseite des Hofes Platz. Ihm gegenüber auf der anderen Schmalseite hockte die Musikkapelle und vollführte einen Lärm, der für europäische Ohren eine erhebliche Zumutung bedeutete.

Aber ziemlich schnell gewöhnte sich das Harmonieempfinden von allen vier an die wilde Musik.

Auf der Suche nach dem heiligen Buch Dzyan gelangt der unternehmungslustige Birger Mundus mit seinen Begleitern in das hochgelegene Rongbuk-Kloster und findet dort freundliche Aufnahme. Wohl läßt ihn die Begegnung mit dem Amerikaner Hunter nachdenklich werden. Als er aber in dem indischen Mönch Dirwal Panda den Vertrauten des alten Brahmanen erkennt, glaubt er sich seinem Ziel schon sehr nahe.

Während im Kloster emsige Vorbereitungen für das Fest des Buches Dzyan getroffen werden, unternehmen Mundus, Barbara Keanhart, Engel und Eigbrecht einen Ausflug zum Rongbukgletscher. Der Amerikaner begleitet sie, muß aber bald umkehren, weil er die dünne Luft in mehr als 6000 Meter Höhe nicht verträgt.

Schon äußerlich war das Bild, das sich ihnen von ihrem erhöhten Platz aus bot, von seltenem Reiz. Es war Vollmond.

Fast völlig leblos wirkte die schweigend wartende, wohl tausendköpfige Menge, die ringsum die Balkone, Treppen, Dächer und Mauern des Klosters dichtgedrängt besetzt hielt. Nur das Flackern rauchigen Feuerwerks, das in aufgestellten Opferschalen brannte und die weißgetünchten Wände des großen Hofes zu stumpfem Aufleuchten brachte, paßte sich dem klagenden Getöse der wie rasend lärmenden Musik an. Schließlich stand der Mond hoch genug, um den großen Mittelhof des Klosters voll auszuleuchten, und in einer Atmosphäre voll Spannung und religiöser Verzückung begann eines der seltsamsten Schauspiele der Welt.

Mundus und seine Gefährten konnten es in seiner Deutung und Bedeu-

tung nur zum Teil verstehen, weil zum genauen Verständnis der Symbolik des Spiels mehr Wissen über die tibetische Sagenwelt und Götterlehre gehörte, als sie besaßen. Immerhin gab der indische Lama sowohl ihnen als auch Bob Hunter so viele Erklärungen, daß sie sich den Ablauf der Pantomime gut zu verdeutlichen vermochten.

Zunächst wurden die mit prächtigen Schnitzereien verzierten Tore des Haupttempels geöffnet, und ein feierlich schreitender Zug spukhaft maskierter Gestalten trat in zwei Reihen auf den Hof hinaus. Die Körper waren fast bis zur Unkenntlichkeit mit flatternden Tüchern und Bändern verhüllt. Es schien die Absicht zu sein, die ganze Aufmerksamkeit auf die übernatürlich großen Holzmasken zu lenken, die den verummten Gestalten als Köpfe auf den Schultern saßen und vom Grauenhaften bis zum Grotesken alles an Fratzen und Ungeheu-

**Das böse Ungeheuer,** ein dürres Knochengerüst mit wackelndem Pferdekopf, aus dem mächtige Hauer nach oben und unten wie Stoßzähne herausragten, schlängelte sich unangefochten mit triumphierenden Tanzschritten durch die Reihen der erstarrten Tänzer und näherte sich dem kostbaren Schrein



ern darstellten, was sich überhitzte Menschenhirne überhaupt auszudenken vermögen. Plump in der Bewegung und für die Auffassung von Europäern ausdruckslos in den Gesten, schlossen die Ungeheuer — wahrscheinlich Sinnbilder von Göttern, Heiligen und Geistern — einen Kreis, der lediglich nach der Schmalseite mit dem dämonengeschützten Eingang in das geheime Felsgewölbe eine kleine Öffnung ließ.

Auch die Tore des Eingangs öffneten sich, und unter erstmalig deutlich fühlbar werdender Erregung der Zuschauer, die von der gewaltig loslärmenden Musik geschickt unterstrichen wurde, schleppten ebenfalls geschickt kostümierte Darsteller den kostbaren Schrein heraus, den Mundus am heutigen Vormittag inmitten der meditierend versunkenen Lamas gesehen hatte. Sein kostbarer Edelsteinschmuck funkelte im Mondlicht und verriet dadurch auch äußerlich den Wert seines Inhalts.

Die Masken im Hofe kamen nun in Bewegung. Kaum stand der Schrein inmitten des Kreises der Andächtigen, als ein Rundtanz um ihn begann. Immer schneller und wilder, immer fanatischer und ausdrucksvoller wurde das Tanzen der Masken. Der Lärm der Kapelle strebte ganz offenbar einer Art Höhepunkt zu. Und es bedurfte kaum noch der getuschelten Erklärung des indischen Mönches, um auch den Abendländern das deutliche Empfinden zu vermitteln, daß sich nun etwas sehr Böses und Schreckliches anbahnte.

Und plötzlich kam von irgendwoher eine teuflische Spukgestalt angeschlichen. Über einem langen, dünnen Knochengerüst, das durch ein bis ins kleinste gehendes Nachmalen des Gerippes auf dunklem Trikot entstanden war, erhob sich wackelnd ein grinsender Pferdekopf. Mächtige Hauer ragten wie Stoßzähne nach oben und unten, und eine wirre Mähne aus verschiedenen gefärbten Yakschwänzen zottelte bei den springenden Schritten dieses Ungeheuers um Kopf und Schultern. Spitzes Gehörn und ein Schweif aus Pfauenfedern vervollständigten den furchtbaren Aufzug.

Während die Musik wie toll raste, und die dünne Luft mit unheilswanigerem, abwehrendem Getöse erzittern machte, schien es wie Lähmung über den Tanzchor der Masken rings um den Tschorten zu kriechen. Der Dämon mit dem Pferdekopf gab sich anscheinend alle Mühe, aus dem Hintergrund heraus die Tanzenden zu behexen. Einer nach dem andern erstarrte plötzlich und blieb in der Haltung und Tanzpose stehen, die er gerade eingenommen hatte. So war der Hof plötzlich angefüllt mit einer kläglichen Rotte gelähmter Dämonen, die krumm oder gebückt, die Arme erhoben, ein Bein in der Luft, verzerrt stehend oder im Straucheln begriffen, hilflos und grotesk wirkten. Nur die Musik lärmte wild, als sich das böse Ungeheuer mit triumphierenden Tanzschritten nun durch die Reihen der Tänzer unangefochten hindurchschlängelte, sich dem Schrein näherte und mit gierigen Knochenhänden hineingriff.

Birger Mundus und seine Gefährten hielten den Atem an. Sollte sich hier tatsächlich ein Geheimnis offenbaren, von dem man in der Kulturwelt seit Jahrhunderten nur flüsterte? Sollte hier, in einer spukhaft durchlebten Vollmondnacht, am Ende der Welt ein Gerücht wahr werden, das — bisher nur belächelt und sogar abgelehnt — in der gedanklich kühlen und klaren Atmosphäre des Abendlandes kein Leben zu gewinnen vermochte?

Trotz der eiskalten Nachtluft schwitzten sie vor Aufregung, als der Dämon mit dem Pferdekopf aus dem Schrein ein umfangreiches Bündel hervorholte und durch die Reihen der erstarrten Masken davonschleppte, verfolgt von tausendfachem erregten Raunen des Publikums und schmerzlich werdendem Tosen der entfesselten Musikkapelle.

Das geheimnisvolle Bündel war der Form und dem Umfang nach zu abwegig, um als Buch im gebräuchlichen Sinne angesprochen werden zu können. Höchstwahrscheinlich war es eine auf Palmblätter eingeritzte Niederschrift, also in der Tat eine uralte Arbeit. Es konnte kaum noch ein Zweifel



bestehen; wenn es das Buch Dzyan wirklich gab, so hatte man es hier vor Augen!

Birger Mundus und seine Freunde waren zu sehr gefangen von dem Schauspiel, um bei alledem noch groß auf ihren Nachbarn Hunter zu achten. Dabei zeigte dieser die bemerkenswerte Gabe, als einziger inmitten der siedeheißen Bewegung die Kältschnauzigkeit zu bewahren. Allerdings wäre wohl einem ruhigeren Beobachter aufgefallen, daß er seine Aufmerksamkeit nur zum Teil dem Schauspiel zu seinen Füßen zuwandte und hauptsächlich bemüht war, das außerhalb des Klosters liegende Gelände zu überprüfen. Und es ging wie ein Zucken höhnischen Triumphes über sein narbiges Gesicht, als sich unter den beschwörenden Gesten des räuberischen Dämons, von unsichtbaren Händen bewegt, die Klostertore öffneten und der Böse die Klostermauer die Umfriedung des Klosters verließ.

Jetzt kam der Musiklärm zum Erliegen. Das heilige Buch war geraubt. Die kostbare Reliquie befand sich in den Händen böser Dämonen. Ratlos miauten einsaitige Streichinstrumente. Das Dröhnen weniger Posaunen klang kläglich, das schwache Pauken kraftlos. Was war zu tun?

Aber da nahte schon, vom ausbrechenden Jubel der Zuhörerschaft begeistert begrüßt, der große Magier. Er trug einen besonders riesigen Holzkopf zum Zeichen seiner überragenden Klugheit. Das freundliche Grinsen seines starren Gesichtes wirkte ermutigend und die wild gestäubten Schnurrbartthaare erglänzten energisch und unternehmungslustig.

Oh, dieser Magier würde mit dem Jenesfalls gebärdete er sich ganz vielversprechend.

Zunächst gab er den Tanzmasken ihre Bewegungsfähigkeit wieder, von der sie unter auflebender Musiktautigkeit weidlich Gebrauch machten. Dann aber begann ein Kraftwort und großartig bewältigter Beschwörungsglanz, der zur Folge haben sollte, daß der böse Dämon mit seinem Raub klein beigab. Immer grotesker und schneller hüpfte der weise Magier über den Hof, immer wilder und zwingender wurde der wirbelnde Reigen der mitbeschwörenden Masken.

Und siehe da, wieder öffnete sich das Tor des Klosters wie von unsichtbaren Händen bewegt, und der böse Dämon kam — nicht herein!

Er mußte jetzt aber kommen! So wollte es das uralte Schauspiel. So schrieb es die Rolle dem Lama vor, der den Dämon darzustellen hatte. Aber etwas schien nicht zu klappen.

Es ging wie ein Stutzen durch die Reihen der Mitwirkenden, dann aber wußten sich die Braven zu helfen. Der Magier stieß ein drohendes Gebrüll aus und begann von neuem zu hüpfen und zu beschwören. Wüst aufheulend schlossen sich ihm die Masken an, unterstützt von der Musik, die gegenwärtig aus Leibeskräften ohrenzerreißend lärmte.

Aber der Dämon kam trotzdem nicht zurück.

Was ging hier vor?



Auch auf dem Dache bei den Europäern merkte man sehr bald, daß im Ablauf des Mysteryspiels etwas nicht stimmte. Es waren inzwischen einige Stunden vergangen, und die Reglosigkeit in der Nachtkälte hatte die Glieder steif werden lassen.

„Goddam!“ fluchte Hunter jetzt und stopfte sich eine Pfeife. „Dieser Mister Pferdekopfe ist anscheinend mit dem Buch getürmt. Er ist schlauer als der Narr mit dem hölzernen Wasserschädel und hat ihn nach Strich und Faden hineingelegt. Das genügt mir. Ich gehe schlafen!“

Ob sie wollten oder nicht, die anderen mußten jetzt über Hunter lachen, als er sich umständlich erhob und ging. Die Gesamtsachlage hatte auch unstreitig eine Wendung ins Komische genommen. Hier lag ein Regiefehler vor, der den Bann des Geheimnisvollen zerstörte. Sie sahen nun alles ruhiger an. Auch wußten sie das lang ruhende Tanzen, Posieren, Beschwören und Lärmen jetzt ermüdend.

Da das Spiel so gut wie zu Ende war — der Böse Dämon würde sich mit dem Buch schon wieder einfänden —, hielten es auch die Freunde für an der Zeit, ihre Klosterzelle mit den lockenden Schlafsäcken aufzusuchen. Der Zauber des nächtlichen Spiels war un-

Auch im Luftraum kann es zu Verkehrsschwierigkeiten kommen. Zumindest soweit das die Amerikaner angeht. Da der USA-Bürger immer mehr Geschmack an Flugreisen findet, besteht die Befürchtung, daß am Himmel der USA in absehbarer Zeit nicht mehr genug Platz für alle Flugzeuge sein wird, die künftig den Kontinent kreuz und quer überfliegen wollen. Diese Erklärung, wie James R. Durfee, der Chef der Zivilluftfahrtbehörde in Chicago erklärte, wahrscheinlich dazu führen, daß in noch nicht einmal zehn Jahren sowohl der für die Militärluftfahrt reservierte Luftraum als auch der von den Zivillinien benutzte Raum „aufgebraucht“ sein wird.

Durfee erläuterte auch, warum es zu einer solchen Engpassituation kommen wird. Danach benötigt ein Düsenflugzeug, das mit 1000 km/st dahinfliegt, zu seiner Sicherheit einen leeren Luftraum von 800 Kubikkilometern um sich herum. Diese „wandernden Räume“ müssen natürlich immer mitgerechnet werden. Nach Schätzungen der Zivilluftfahrtbehörde werden im Jahre 1970 rund 118 Millionen Menschen jährlich die inneramerikanischen Flugstrecken bereisen. Im Jahre 1956 waren es nur 42 Millionen.

wiederbringlich dahin. Der kalte Verstand des Abendlandes in den Köpfen der Weißen begann über die tibetische Mystik zu siegen. Außerdem graute der Morgen.

Sie verabschiedeten sich von Dirwal Panda, der merkwürdig aufgeregt schien und erklärte, vor Ende des Spiels seinen Platz nicht aufgeben zu dürfen. Er versprach, sie am kommenden Vormittag zu besuchen.

Die Lage der Baulichkeiten war ihnen nun schon soweit vertraut geworden, daß sie ohne Hilfe ihre Zelle fanden. Unter lebhaftem Meinungsaustausch über das seltsame Erlebnis der Nacht krochen sie in ihre Schlafsäcke. Nur Mundus erschien etwas einsilbig.

In ihrer unmittelbaren Klarheit heischenden Art fragte ihn Barbara nach der Ursache seines Grübelns.

„Ach — mir geht nur eine Menge Gedanken durch den Kopf“, gestand Mundus. „Wir haben eine große Sache verpaßt, an das Buch heranzukommen. Die Zeitspanne, die der Lama mit dem gestohlenen Buch außerhalb der Mauern des Klosters verbracht, hätte ausgereicht, um es zu fotografieren. Allerdings weiß ich auch nicht, wie wir es hätten anstellen sollen, es ihm fortzunehmen. Doch das ist nun vorbei. Wichtig ist nur, daß auch Hunter nicht auf die Idee gekommen ist. Andererseits beunruhigt mich die Erinnerung an die beiden Amerikaner Smith und Sommerfeld. Wie nun, wenn sie doch mit Hunter zusammengearbeitet haben und schlauer waren als wir?“

Diese mißtrauischen Gedanken hatten alle noch einmal munter gemacht. In lebhaften Erörterungen wurde das Für und Wider dieser Möglichkeit überprüft, und man kam nicht daran vorbei, sich ernsthaft Sorgen zu machen. Schließlich schliefen alle übermüdet ein.

Sie hatten erst wenige Stunden geschlafen, als sie durch aufgeregten Lärm buchstäblich emporgeschreckt wurden. Ein gutes Dutzend durcheinanderschreiender Mönche drängte sich in ihre Zelle hinein. Was sie schrien, war nicht zu verstehen, aber Gesten und Mimik verriet deutlich eine ausgesprochen feindselige Einstellung.

Noch während sie sich hochrappelten und möglichst ruhig und harmlos zu bleiben versuchten, drängte sich der indische Lama energisch nach vorn, beschwichtigte die Tibeter und sagte dann kurz auf Englisch: „Sie sollten sofort zum Abt kommen, es ist etwas Schlimmes passiert!“

Obgleich Mundus sogleich alles ahnte, fragte er doch sachlich: „Es kann mit uns nichts zu tun haben! Warum diese Aufregung?“

„Ich erzähle Ihnen alles unterwegs. Kommen Sie jetzt. Ich muß sehr kurz und böse mit Ihnen sprechen, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen!“

Ohne ein Wort des Widerspruchs ließen sie sich daraufhin von den Mönchen in die Mitte nehmen und wie Gefangene abführen. Man ging dabei ziemlich unsanft mit ihnen um und knuffte sie schreiend und schimpfend durch die vielen Gänge. Mundus und Engel nahmen dabei Barbara in die Mitte, die etwas blaß war, aber sonst gute Haltung zeigte.

Dirwal Panda zeigte sie kaum eines Blickes, sagte aber mit einigen Unterbrechungen halblaut: „Der Lama, der den Dämon spielte, ist ermordet aufgefunden worden. Das Buch ist verschwunden. Auch Hunter ist nicht mehr

einige Zeit das Kloster verließ, überfallen und getötet. Das war der einfache Tatbestand. Und keine Beteuerung ihrer Unschuld konnte den Abt und seine Lamas von der Überzeugung abbringen, daß die Weißen im Kloster mit denen, die draußen waren, gemeinschaftliche Sache gemacht hätten. Leider war diese Ansicht ja auch richtig, soweit es sich um Hunter handelte. Seine rechtzeitige Flucht sprach eindeutig für Mittäterschaft.

Mundus forderte den Inder auf, mit Überzeugung zu vertreten, daß Hunter und sie aus ganz verschiedenen Ländern kämen und nichts miteinander zu tun hätten. Der Lama übersetzte das auch, aber der Abt blieb stur. Weiße Sahibs sind weiße Sahibs. Sie sollten das Buch zurückschaffen oder — hängen!

Mit dieser Androhung nahm die Sache eine sehr ungemütliche Wendung. Die Gesamtumstände ließen aber nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen, daß sich ihr Leben in erster Gefahr befand.

Kurz entschlossen bot Mundus dem Abt an, den Dieben sofort nachzujagen und ihnen den Raub abzunehmen. Doch der mißtrauisch gewordene Tibeter ging nicht darauf ein. Die Sahibs hatten zu bleiben. Er ließ ihnen anheimstellen, irgendeinen Zauber anzuwenden oder ihre Dämonen zu bemühen.

Eigbreit verlor als erster die Geduld und wurde wütend. „Vielleicht setze ich mir einen Kürbis auf den Kopf und hüpf wie ein Ziegenbock durch die Gegend!“

Mundus hatte den Eindruck, daß der Abt in erster Erregung erdrückt. Irgendwie mußte hier Zeit gewonnen werden. So griff er zu einem Bluff und beauftragte den Inder, mit großen diplomatischen Verbindungen zu verfahren, die er angeblich habe. Ein Gewaltakt gegen sie, die sie wirklich unschuldig seien, könne unangenehme Folgen für ganz Tibet nach sich ziehen. Der Abt möge nicht voreilig handeln, sondern doch seinerseits erst versuchen, wieder in den Besitz des Buches zu gelangen.

Dieser Einwand schien zu wirken. Der Abt beriet sich fast eine halbe Stunde lang mit seinen Leuten und gestattete dem Inder dann, Mundus den endgültigen Entschluß mitzuteilen.

Dirwal Panda blickte sie finster an und übersetzte: „Die Verfolgung ist bereits aufgenommen. Aber die Amerikaner haben Ponys und einen Vorsprung von sechs Stunden. Man hat ihnen die schnellsten Läufer nachgeschickt, da hier im Kloster keine Reittiere gehalten werden. Es ist fraglich, ob man den Vorsprung bei Schikar-dsong einholen kann. Der Abt will, daß Sie als Gefangene bleiben, bis das Ergebnis der Verfolgung heraus ist. Was mit Ihnen geschieht, wenn das Buch verloren ist, weiß man noch nicht. Die Wut und die Empörung sind groß und die Mönche und Pilger in ihrem Fanatismus unberechenbar. Einstweilen werden Sie aber sicher sein, denn es vergehen vier bis fünf Tage, ehe eine Nachricht von den Verfolgten zurückkommen kann. Ich soll Sie jetzt in Ihre Zelle führen, die Sie bis auf weiteres nicht verlassen dürfen. — Ganz persönlich glaube ich, daß diese einstweilige Lösung nicht schlecht ist, denn meines Erachtens haben die Räuber wenig Aussichten, ihre Flucht bis hinunter nach Indien glücklich durchzuführen. Wir sind landeskundiger und haben in Schikar-dsong gut berittenes Militär!“

Mundus war in diesem Punkte nicht so zuversichtlich.

„Das beruhigt mich gar nicht. Sagen Sie es bitte keinem von den Tibetern, was ich Ihnen nun anvertraue. Die Amerikaner haben in Schikar-dsong ein Raupenauto, mit dem sie schnell vorwärtskommen werden. Sie können es auf jeden Fall über weite Strecken hin benutzen und einen tüchtigen Vorsprung herausfahren. Außerdem werden sie rücksichtslos von ihrer besseren Bewaffnung Gebrauch machen!“

„Gut, ich werde das verschweigen. Aber es wird bald genug herauskommen. Gehen Sie jetzt mit mir zurück in Ihre Zelle. Ich halte Sie über alles auf dem laufenden!“

Zehn Minuten später befanden sie sich wieder in ihrer Behausung. Daß sie



Gefangene waren, die einfach nicht entweichen konnten, wurde ihnen sehr schnell klar, als sich draußen im Flur über ein Dutzend Lamas häuslich einrichteten und somit eine Bewachung abgaben, die nicht zu überwinden war.

### Durchs verbotene Land

Es vergingen volle fünf Tage. Tage, in denen Birger Mundus und seinen Gefährten stündlich kein Zweifel darüber gelassen wurde, daß sie sich als Gefangene der Lamas zu betrachten hatten. Zwar brachte man ihnen täglich noch etwas Reis und Tee in ihre Zelle, zum Zeichen dafür, daß sie sich formell noch als Gäste des Klosters fühlen durften, verweigerte ihnen aber, mit Ausnahme kürzester Wege, hartnäckig jede Bewegungsfreiheit und auch jede weitere Unterredung mit dem Abt.

Selbst ihr Freund Dirwal Panda durfte nur ein einziges Mal zu ihnen kommen und unterrichtete sie kurz und barsch — wegen der Zeugenschaft anderer mithörender Mönche — von dem Stand der Angelegenheit, der noch jede Lösung offen ließ.

Selbstverständlich ließ man die Zeit nicht einfach in stumpfem Abwarten ungenutzt verstreichen. Noch am Abend des Tages ihrer Gefangensetzung nahmen sie die für den Abend des Festes unterbrochene Funkverbindung mit Abdul Raman in Dardschiling wieder auf. Mundus gab einen kurzen, aber deutlichen Lagebericht und bat darum, einen Trupp vertrauenswürdig, gut bewaffneter Leute bereit zu halten, der auf Anforderung hin von seinen beiden Piloten nach Schikar-dsong geflogen werden sollte, wo ausreichend große Flächen für Landung und Start zur Verfügung standen. Wenngleich er im Ernst nicht an eine bewaffnete Intervention dachte, war diese Maßnahme doch als Druckmittel für alle Fälle von großem Wert. Man hatte dadurch eine moralische Rückendeckung. Am Abend darauf bekamen sie auch den erfreulichen Bescheid, daß alles bereit sei und man nur auf den Befehl warte.

Der fünfte Tag ihrer Haft ging schon dem Ende zu, als ein plötzlich einsetzendes, auffallend lautes Gebaren der Klosterinsassen verriet, daß etwas Besonderes im Gange sei.

Waren die Häsher des Klosters sieg-reich zurückgekehrt? Brachten sie das Buch Dzyan wieder? Es wäre die glücklichste Lösung gewesen, denn die Haft in der kalten Zelle begann — trotz der schönen Aussicht auf den Tschonolungma — langsam unangenehm zu

werden. Außerdem gingen die eigenen Vorräte, von denen sie sich sowie Tulla hauptsächlich beköstigten, allmählich zur Neige. Ein so langer Aufenthalt war ja nicht vorgesehen gewesen.

Die ihnen bald darauf anbefohlene Audienz beim Abt brachte leider schlechte Eröffnungen und zeigte, daß der schlimmste Fall eingetreten war. Wie ihnen der dolmetschende Dirwal Panda sofort mitteilte, hatten die drei Amerikaner, Hunter und die beiden aus Schikar-dsong, tatsächlich zusammen-gearbeitet. Alle drei waren noch vor den Verfolgern in Schikar-dsong angekommen, wo das Raupenauto fahrfertig bereitstand. Sie waren unverzüglich eingestiegen und uneinholbar davon-gefahren. Fast wäre es noch gelungen, sie zurückzuhalten. Die schnellsten Läufer alarmierten die dort stationierten Soldaten, die kurz nach der Abfahrt noch hinterherreiten konnten. Aber die Amerikaner schossen einem großen Teil der Verfolger die Pferde unter dem Leib weg und verschafften sich somit Luft und Respekt.

„Das ist eine sehr dumme Sache!“ schloß der Inder seinen Bericht, ohne es seinem Mienenspiel anmerken zu lassen, daß er nun noch private Worte anhängte, von denen der Abt nichts wissen durfte. „Ich glaube nicht, daß man Ihnen sofort ans Leben will, aber die Stimmung ist schlecht. Auf keinen Fall läßt man Sie frei, sondern wird Sie möglicherweise in Lhasa vor ein Gericht stellen wollen. Darüber können Monate vergehen, und das Buch ist unwiederbringlich verschwunden. Meine Zeit, die ich hier lebte, war sinnlos ver-tan. Ich werde das Buch nie wieder zu Gesicht bekommen!“

Mundus fühlte sich daher veranlaßt, ein wenig Trost zu spenden. „Sie sprechen hier von Tatsachen, die noch nicht vollendet sind. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit spreche ich! — Zu-nächst: Was erwartet der Abt von uns?“

„Das wird er selbst nicht genau wissen. Um Hilfe von Ihnen zu erwarten, ist er zu mißtrauisch!“

„Fragen Sie ihn, was er mit uns vor-hat und ob er geneigt ist, uns gehen zu lassen!“

Der Dolmetscher sprach wieder mit dem Abt und antwortete dann: „Er sagt, ehe er Sie gehen läßt, stürzt er Sie lieber persönlich von der höchsten Mauer seines Klosters in den Abgrund!“

„Das ist ja erheitend, der Mann hat Ideen! — Wie nun aber, wenn wir instande sind, ihm zu helfen?“

Die Antwort: „Sie sollen es schleu-nigst tun, wenn Ihnen Ihr Hals lieb ist!“

„Gut, denn noch gefällt mir mein Hals! Er muß aber einsehen, daß ich nicht zaubern kann und das Buch nicht zurückbekomme, wenn ich hier bleibe!“

Die Antwort: „Sie dürfen alles tun, was Sie wollen, nur nicht das Kloster verlassen!“

Mundus: „Jetzt schwillt mir langsam der Kamm bei soviel Unverstand. Sagen Sie ihm, er ist ein Esel an Sturheit. Er möchte sich doch einen Plan, den ich soeben entworfen habe, wenigstens einmal anhören!“

Der Inder lächelte unmerklich und gab Mundus zur Antwort: „Das mit dem Esel werde ich auslassen, aber auf Ihren Plan bin ich selbst gespannt!“

Dann übersetzte er. Der alte Abt zog ein saures Gesicht und wollte wieder abwinken, aber das beängstigende Gemurmel der umherstehenden Lamas und ein energisches Wort der Äbtissin ließen ihn klein begeben. Die Sache mit dem heiligen Buch war zu wichtig, als daß man die intelli-gente Tatkraft der Abendländer einfach beiseite schieben konnte.

Der Inder: „Der Abt will nichts wissen. Aber die Äbtissin meint, Sie hätten gute ehrliche Augen, und ist neugierig darauf, was Sie vorzuschlagen haben!“

Wenn nicht alles täuschte, war nicht nur die Äbtissin neugierig darauf, denn die Augen aller in der Runde hingen begierig an Mundus' Lippen, als er seinen Plan nunmehr mit dem Lama besprach. Selbst seine drei Gefährten, die sich bisher absichtlich ruhig verhalten hatten, wußten ja noch nichts davon.

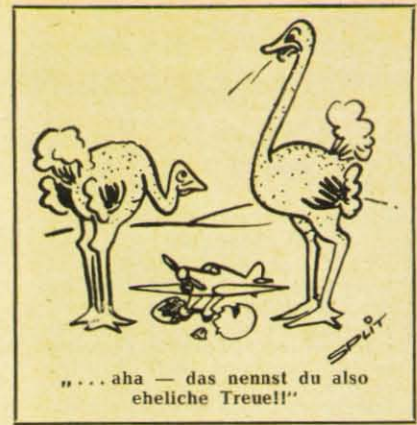
„Ich habe den Himalaja und seine gangbaren Pässe gut im Kopf“, begann Mundus. „Trotzdem möchte ich Ihnen, als Landeskundigen, die Frage stellen, ob es noch einen anderen gang- oder fahrbaren Weg von Tibet nach Dard-schiling, also dem östlichen Indien gibt, außer dem über Kambadsong und das Tschumbital, den wir selbst herauf-gekommen sind?“

„Nein, bei diesen himmelnahen Gebirgen ist das der einzig mögliche Weg!“

„Gut, dann müssen also die drei Räu-ber, da sie ja die Richtung auf Kamba-dsong zu eingeschlagen haben, diesen Weg benutzen!“

„Unbedingt!“ „Schön!“ grübelte Mundus weiter. „Wir haben von der indischen Grenze bis hierher fast zwanzig Tage ge-bracht!“

Er wandte sich fragend an Eigbrecht: „Was meinen Sie, Frank, um wie viele Tage ein Raupenauto diesen Weg ab-kürzen kann?“



„...aha — das nennst du also eheliche Treue!“

Eigbrecht dachte nach. „Der Weg ist alles andere als eine StraÙe im üblichen Sinne. Es ist ausgeschlossen, daß sie überall glatt durchkommen. Außerdem ist ein Raupenauto kein Rennwagen. Trotzdem werden sie nicht ganz die halbe Zeit brauchen wie wir!“

Mundus grübelte laut weiter: „Rechnen wir die beiden Tage ab, die sowohl wir als auch die Gauner von hier bis Schikar-dsong brauchen, dann bleiben einundzwanzig Reisetage. Hunter und seine Kumpane brauchen also einige Tage. Von diesen sind bis heute drei vergangen. Ich hätte also noch etwas Zeit, um sie einzuholen oder auf indischem Boden zu stellen. — Jetzt eine andere Frage: „Wie lange braucht man wohl am Tschomo-lungma vorbei in südlicher Richtung quer durch Nepal bis zur indischen Grenze?“

„Wahrscheinlich viele Monate, wenn nicht sogar Jahre“, belehrte der Lama. „weil Nepal neuerdings wieder ein verbotenes Land mit fanatischer Bevölkerung ist, in dem jeder Fremde unweigerlich aufgegriffen und festgesetzt wird!“

„Wenn man aber nun nicht aufgegriffen wird —?“ wurde Mundus hartnäckig.

„Dann — dann schafft man es allerdings in ein paar Tagen vom Südhang des Himalaja aus gerechnet“, sagte Dirwal Panda gedehnt und wurde stutzig.

„Gut, dann bestellen Sie Ihrem Chef und Gebieter, daß ich mich noch bei Morgengrauen auf die Strümpfe mache und über Nepal nach Indien marschiere, um den Gaunern den Weg, den sie notgedrungen einschlagen müssen, abzuschneiden. Damit der Abt sichergeht, daß ich es ehrlich meine, werden meine drei Freunde hier im Kloster als seine Gefangenen verbleiben! — Das ist mein Vorschlag!“ (Fortsetzung, folgt)

## Menschen unter der Lupe

Fortsetzung von Seite 10

sich ja von den niederen Kreaturen durch sein Daseinsbewußtsein und durch seine Fähigkeit, denken zu können. „Wir leben aber nicht, um zu denken, sondern wir denken, um zu leben“, sagt der spanische Philosoph Ortega Y Gasset sehr treffend.

### Vom Sinn und Unsinn der Testversuche

Test, dieses aus dem Englischen kommende Wort (Probe) ist inzwischen auch in der Menschenkenntnis zu einem Begriff geworden. Man versteht darunter alle jene Methoden, die bei Eignungsprüfungen neuerdings zur Anwendung gelangen. Eine Person testen bedeutet, an Hand bestimmter konstruierter Vorgänge festzustellen, wie sich der Prüfling dabei verhält. So kann man dann durch Vergleiche mit den Ergebnissen anderer Prüflinge zu bestimmten Schlußfolgerungen gelangen. Das menschliche Seelen- und Geistesleben ist aber viel zu kompliziert, als daß man bestimmte Eigenschaften mit absoluter Genauigkeit testen könnte. Ja viele Psychologen vertreten heute, nachdem die Zeit eines gewissen Testrummels vorüber ist, die Ansicht, daß die Eignung eines Menschen für einen bestimmten Beruf alleine auf Grund experimenteller Testversuche nicht feststellbar sei.

Auch hier sei der Laie gewarnt, zu einseitigen oder gar falschen Beurteilungen zu gelangen. Tests können dem

Psychologen gute und brauchbare Hilfsmittel in seiner Praxis sein. Immer aber gehört für ihre Anwendung eine reiche Erfahrung. Vergessen wir nicht, daß es eine gewisse Examensangst gibt, daß Schüchternheit, Aufregung und Befangenheit vorhanden sein und daß so völlig falsche Beurteilungen entstehen können.

Der gute Menschenkenner wird stets danach trachten, nach der vorsichtigen Ermittlung bestimmter Einzelsymptome zu einer Gesamtschau der Person zu gelangen, die da sich ihm anvertraute.

### Warum so viele Ehen scheitern!

Was diese Frage mit „Menschen unter der Lupe“ zu tun hat? Nun, sehr viel. Manch Ehezerwürfnis könnte vermieden werden, wenn man sich von einem Psychologen hätte beraten lassen.

Wie ist es denn im praktischen Leben? Da findet man sich in irgendeiner gehobenen Stimmung zusammen, man verliebt sich, man findet engere Beziehungen zueinander. Man nennt Liebe, was aber meist nur Leidenschaft ist. Der Volksmund sagt ganz richtig, daß Liebe blind mache. Liebe — dieses vieldeutige Wort hat bei vielen Menschen nicht mehr jenen ursprünglichen ethischen Gehalt. — In der Blindheit vor der tatsächlichen Lage und den tatsächlich vorhandenen Charaktereigenschaften heiraten viele. Das geht auch in tausend Fällen gut. Aber in genauso viel Fällen auch nicht. Dann aber, wenn mit der Zeit eine gewisse Erkaltung eintritt, wenn dann die Partner

„sehend“ werden, dann erschrecken sie meist vor der rauhen Wirklichkeit. Sie stoßen sich dann oftmals genauso stark ab, wie sie sich bis dahin gegenseitig anzogen. Es kommt dann jener Zustand der inneren Leere im Zusammenleben, die nur noch zeitweise durch oberflächliche Zerstreung verborgen werden kann. Man vermag sich gegenseitig nichts mehr zu geben. Es mehren sich die disharmonischen Stunden, es mehrt sich die gegenseitige Entfremdung. Man wird sich darüber klar, daß man unter solchen Verhältnissen nicht länger zusammenleben kann, es kommt zu Krach, es kommt zur Scheidung. Das aber braucht nicht zu sein —!

Zunächst sei hier einmal festgestellt, daß sich viele solcher Ehekrise vom Geistigen her überwinden lassen. Haben Ehepartner bestimmte tiefere weltanschauliche Bindungen, haben sie bestimmte geistige Interessen, dann kann die Flucht in diese Sphären auch die schwierigsten Verhältnisse überbrücken. Schon das Gespräch mit einem Kenner der Seele vermag da zu helfen. Aber hier verraten wir noch ein anderes Geheimnis, das uns die Möglichkeit gibt, Ehekrise zu überwinden.

Es ist nun einmal so, daß es psychoaktive und psychopassive Menschen gibt. Der psychoaktive Mensch ist willensbetont. Er handelt mehr vernunftgemäß. Er vermag seine Gefühle zu meistern, ja, er kann ein so starker Willensmensch sein, daß er geradezu an Gefühlskälte leidet. Der psychopassiv Mensch ist das Gegenteil. Bei ihm

herrscht das Gefühl vor. Er läßt nicht so sehr seinen Verstand, sondern sein Herz sprechen. Normalerweise ist es die Frau, die von Natur aus psychopassiv ist. Der Mann dagegen ist von Natur aus psychoaktiv.

Es gibt nun aber im praktischen Leben sowohl psychopassiv Männer, als auch psychoaktive Frauen, und es gibt auch hierbei Typenmischungen, bei denen bald die eine, bald die andere Eigenart vorherrscht. Anders könnte man sagen, es gibt führende Menschen und geführte Menschen. Da aber auch in einer Ehe immer nur einer die Führung haben kann, ist es gut und günstig, wenn man erkennt, wer von beiden das ist.

Viele im Beruf stehende Frauen sind ein klassisches Beispiel dafür, daß auch unter diesen Umständen eine Ehe glücklich sein kann. Meist ist es jedoch der psychoaktive Mann, der da den Ton angibt und als der Außenminister seiner Familie die Geschicke derselben lenkt. Glücklich die Frau, die sich auf Grund ihrer echt weiblichen Art dem anpaßt und nur Innenminister bleibt.

So vermag der Seelenkenner auch hier rein vom Charakterlichen her zu raten und zu helfen, damit ein Zusammenleben von Menschen in der Ehe harmonisch verläuft.

In der nächsten Nummer bringen wir als Abschluß dieser Serie eine besondere Überraschung für unsere Leser.



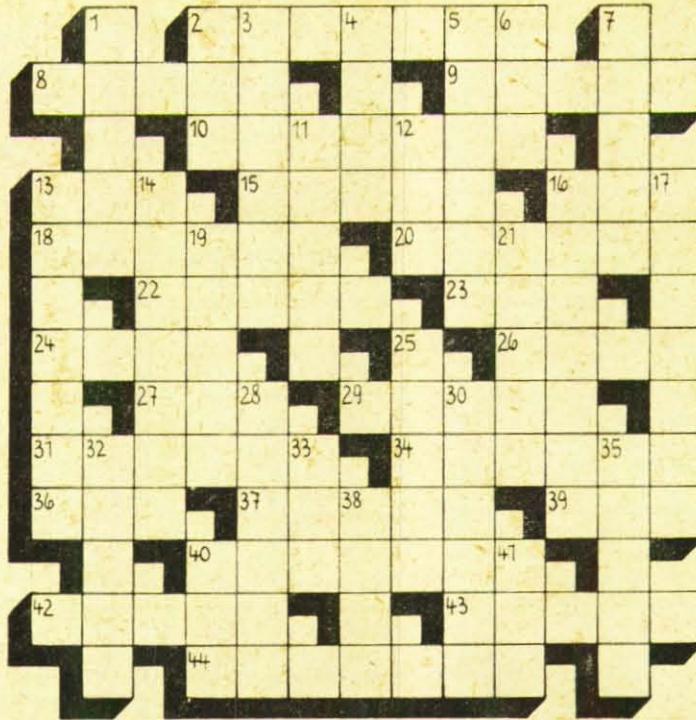
# WAHRE GESCHICHTEN

## Das Spiel mit den grünen Scheinen

Polinas erwarteten Besuch. Tante Betty und Onkel Harrison wollten den kleinen Alexis sehen. Der zweijährige Sohn wurde also früher als sonst aus dem Mittagsschlaf geweckt, mit dem neuesten Anzug herausgeputzt und einwillen in seine Spielecke gesetzt. Dort türmte der Kleine Bausteine auf, stürzte sie wieder um, zerriß sein Bilderbuch zu kleinen Fetzen, spuckte dem Teddy ins Gesicht, und als Onkel und Tante kamen, quietschte er vor Vergnügen. Tante sagte: „Welch ein reizendes Kind!“, und Onkel ergänzte: „... ja, und so lebhaft!“ Danach setzten sie sich, und Frau Polina schenkte Kaffee ein. Beim dritten Schluck aus der Tasse berichtete Tante Betty von der unglücklichen Ehe ihrer Tochter Fanny und der Onkel von Jack, diesem Nichtsnutz. Die jungen Polinas hörten gespannt zu. Alexis schien sich aber nicht sonderlich für die Lebensläufe seiner Verwandten zu interessieren. Er kroch aus seiner Spielecke hervor, untersuchte einen Schubkasten in seines Vaters Schreibtisch, und als er dort einen Packen grüner Scheine fand, kletterte er auf den Stuhl vorm Fenster und streute die Scheine vor Lust kreischend — auf die Hauptstraße von New Haven. „Hihihi!“ schrie Tante Betty, als sie den Knaben am offenen Fenster sah. Mutter Polina sprang auf und riß ihren Jungen zurück. Alexis plärrte nicht. Sein Spiel war ohnehin zu Ende. Er hielt nur noch ein Scheinchen in seiner kleinen Hand, nur noch eine Dollarnote... Obgleich Papa Polina die Treppen hinunter und auf die Straße jagte und Onkel Harrison — wegen seiner wichtigen Beine nicht ganz so schnell — das gleiche tat, konnten die Männer nur noch 9 von 95 ersparten Dollarnoten retten.

## Nein, wie ärgerlich...

Eines Abends gab es in einer Bar in Illinois/USA einen Heidenspektakel. Der Mann hinter der Theke schrie: „Ich hole die Polizei!“ Und die Gäste vor der Theke lachten, wieherten, brüllten, schlugen sich auf die Schenkel und krümmten sich vor Gelächter. „Ich rufe die Polizei!“ schrie der Mann. Aber kein Mensch verstand ihn in diesem Lärm. Da ging der Mixer halt ans Telefon. Der Überfallwagen ließ nicht lange auf sich warten. Die Polizisten stürmten in die Budike. Aber sie wurden nur mit Gelächter empfangen. An der Bar saß nämlich ein Mann, der alle Gläser, die er austrank, zum Gaudium der anderen zerbiß. Die Reste von 12 Stück standen schon vor ihm, und eben griff er nach dem seines Nachbarn, um auch das noch zu verspeisen. Aber da griff auch die Polizei zu. Sie verhaftete ihn wegen Erregung öffentlichen Argernisses. Der Richter entließ ihn zwar wieder, als er nachweisen konnte, daß er alle zerbißenen Gläser bezahlte, aber er verbot ihm künftig den Besuch aller öffentlichen Gaststätten.



## SPIEL MIT EINEM WORT

Gut zu wissen ist,  
was sich Wort.  
Wohl zu merken ist,  
was man Wort.  
Und zu achten ist,  
was wem Wort.

## Rätsellösungen aus Nr. 8

Die Wendeltreppe: 1. Revolver, 2. Oderberg, 3. Schleuse, 4. Tangente, 5. Einbeere, 6. Priester, 7. Fixstern, 8. Korvette, 9. Parterre, 10. Schelkel, 11. Spirding, 12. Languste, 13. Bungalow — Vorbeugen: Beste Verteidigung.

Magische Figuren: 1. Alabama — 2. Fransen — 3. Klare — 4. Abend — 5. Emden — 6. Gobelin — 7. Salerno — 8. Bojar — 9. Jemen — 10. Rinne — 11. Bakelit — 12. Valuten — 13. Fasan — 14. Serum — 15. Nimes — 16. Bariton — 17. Lateran — 18. Salam — 19. Liter — 20. Moral.

Silbenrätsel: 1. Nieswurz, 2. Ilmenau, 3. Chromosom, 4. Hesekei, 5. Timbuktu, 6. Aisdorf, 7. Bakkarat, 8. Semiramis, 9. Epinac, 10. Iolith, 11. Trautenau, 12. Stabilität, 13. Steinmetz, 14. Tralleberg, 15. Externsteine, 16. Herwegh, 17. Neustettin. — Nicht abseits stehn, zum Luftschutz gehn.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Opal, 4. Fram, 7. Lei, 9. Mai, 10. Empire, 13. Matern, 15. Niedersachsen, 17. Bor, 18. Stempelkissen, 26. Tetuan, 27. Totila, 28. Art, 29. Nil, 30. Rate, 31. Loge.

Senkrecht: 1. Omen, 2. Alpe, 3. Leid, 4. Fath, 5. Ries, 6. Mann, 8. Ire, 9. Mac, 11. Miete, 12. Erben, 13. Markt, 14. Regel, 16. Sol, 18. Star, 19. Etat, 20. Mure, 21. Pat, 22. Ion, 23. Stil, 24. Silo, 25. Nahe.

Rätsel im Schneckenhaus: 1. Rabe, 3. Damast, 5. Elm, 7. Ahnung, 9. Latte, 11. Zibebe, 13. Ittis, 15. Liter, 17. Ei, 19. Mull, 21. Apennin, 23. Art.

2. Tran, 4. in, 6. Nepal, 8. Lumiere, 10. Tilsit, 12. Liebe, 14. Bizet, 16. Talq, 18. nun, 20. Hamlet, 22. Sam, 24. Adebar.

## KREUZWORTRATSEL

Waagrecht: 2. Sendbote, Jünger Jesu, 8. Dampfbad, 9. Nebenfluß des Rheins, 10. griechische Göttin der Jagd, 13. Drehpunkt der Erdachse, 15. Berg in Palästina bei Nazareth, auch südböhmische Stadt, 16. Obstbrot, 18. alter deutscher Schreit- und Hüpfanz, 20. Süßkartoffel, 22. Stoß mit dem Fuß, 23. Küstenfluß in Ostspanien, 24. Ziffer, 26. Teil des Ofens, 27. Waldtier, 29. Postgut, 31. Teil von Bekleidungsstücken, 34. Göttertrank, 36. vollbrachte Handlung, 37. herrschaftlicher Diener, 39. linker Nebenfluß des Neckars, 40. räuberisches Insekt, auch Teil der Wasserwaage, 42. Stallstroh für Tierlagerstätten, 43. Hausvorbau, 44. Revolution im politischen Sinne, auch Umwerfen eines Gegenstandes.

Senkrecht: 1. Städtchen an der Ostseeküste bei Kiel mit dem bekannten Marineehrenmal, 2. Sammlung von Aussprüchen berühmter Männer, 3. Interessengruppe, 4. grober Filter, 5. arabisches Fürstentum, 6. Schicksal, 7. Gegenteil von Hochmut, 11. Verwandte, 12. Pöbel, wilde Menge, 13. Erzeugnis, 14. Gelehrter, Schriftsteller, 16. wunderliche Neigung, Grille, 17. altrömische Münze, 19. norwegischer Komponist, 21. Fluß im Kaukasus, 25. Brandzeichen, Brandfackel, 28. chem. Grundstoff, 30. männliches Wildschwein, 32. Nagetier, 33. Donauzufluß, 35. Fischfangergerät, 38. engl. Grafschaft, 40. poetischer Name des Löwen, 41. Rohstoff zur Metallgewinnung.

## SILBENRATSEL

Aus den Silben: a — as — bal — be — clu — del — den — des — du — e — en — ern — es — fall — fe — flag — fri — ge — ha — ha — heil — ho — hue — i — lett — li — me — na — na — ne — ne — ne — nen — ni — ny — on — ra — ral — re — re — ren — ri — sah — se — sen — spa — sum — sur — ta — tät — te — te — ten — tra — tra — u — ul — un — un — ur — ver — wa — zi sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Banner, 2. Vortrag, Bericht, 3. Unglück, 4. Schwimmvogel, 5. Inselgruppe im Stillen Ozean, 6. Burg von Jerusalem, 7. Katastrophe, 8. Schautanz, 9. Stadt im Ruhrgebiet, 10. Gebirgszug der Karpaten, 11. Rebenfrucht, 12. Gebeinschengefäß, 13. Nähutensil, 14. deutsches Rechtschreibbuch, 15. Haartracht, 16. Seltenheit, 17. Weltall, 18. Einbringen der Frucht, 19. griechischer Gott der Unterwelt, 20. großgewachsener Mensch, 21. Prophet im A.T., 22. Sportveranstaltung, 23. Kampfplatz, 24. Baumart, 25. Milchfettprodukt, 26. Gartengerät, 27. französische Stadt und Kloster südl. Châlons-sur-Saône, 28. Bekleidungsstück. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Lebensregel.

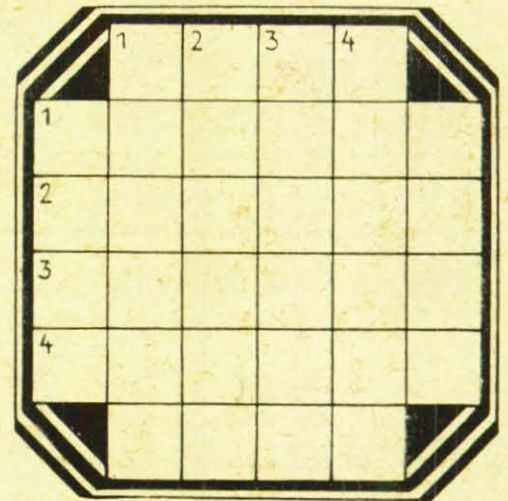
## RATSELHAFTE GLEICHUNG

$$(a-b) + (c-d) = x$$

a = Kinderspielzeug, b = kugelförmiges Gefäß für chemische Säuren, c = Warenzeichen, d = Postwertzeichen, x = aktueller Begriff.

## MAGISCHES KREUZ

Die Buchstaben a — a — a — d — e — e — e — e — h — h — i — i — k — k — l — l — n — n — o — o — o — r — r — r — r — s — s — s — t — t — u — u sind so in die Figur einzutragen, daß sich bei richtiger Lösung, waagrecht und senkrecht gleichlautend, Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Beamter der römischen Republik, 2. Quellfluß des Pregels, 3. germanische Frühlingsgöttin, 4. Sportgerät.



# GABY, DAS ATOMMÄDCHEN

## Eine lustige Bildgeschichte von Eres

8. Fortsetzung



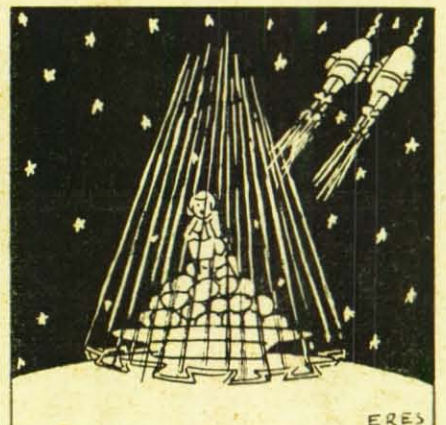
Legen erst in Blitzesschnelle Um sie eine Radarschwelle



Darauf schießt mit Funkgewitter Vor ihr hoch ein Strahlengitter



Strahlen, Strahlen ringsumher, Gaby wird das Herze schwer.



Ach, wie gern wär' sie entwezt. Doch jetzt ist sie festgesetzt. Fortsetzung folgt.







# KREISLAUF DES WASSERS IN NATUR UND WIRTSCHAFT

# Natur



## Auch wir sind »halbstarke«



Die Stimme des Blutes versagt bei diesen beiden Fuchsgeschwistern. Wild fahren sie aufeinander los, sobald sie zusammenkommen. Und doch stammen beide aus demselben Fuchsbau. Sie waren erst einige Tage alt, als sie von zwei verschiedenen Familien adoptiert wurden, weil ihre Mutter abhanden gekommen war. Menschen gegenüber benehmen sie sich jedoch manierlich.



Hand?! So ein Pech! Das gibt einen „Elfmeter“! Ob Polly, der junge Bär im Chester Zoo, schon weiß, was das auf sich hat? Noch nicht ganz sicher steht er auf seinen Hinterbeinen, aber dem „runden Leder“ hat er sich mit Haut und sämtlichen Haaren verschworen. Ob er von einem Platz in der berühmten Bären-Elf träumt?

Treibjagd, einmal anders! Veranstalter: Comet, drei Jahre alt, hoffnungsvoller Elefantenjüngling im Chessington-Zoo. Dem klugen Comet ging es über die Elefantenhaut, sich die langweilige Ansprache zur Eröffnung des neuen Bahnhofs anzuhören. Darum begann er, mit den Bauleuten „Haschen“ zu spielen. Damit erreichte er, was er wollte: Die Veranstaltung wurde vorzeitig abgebrochen und Comet hatte Ruhe.



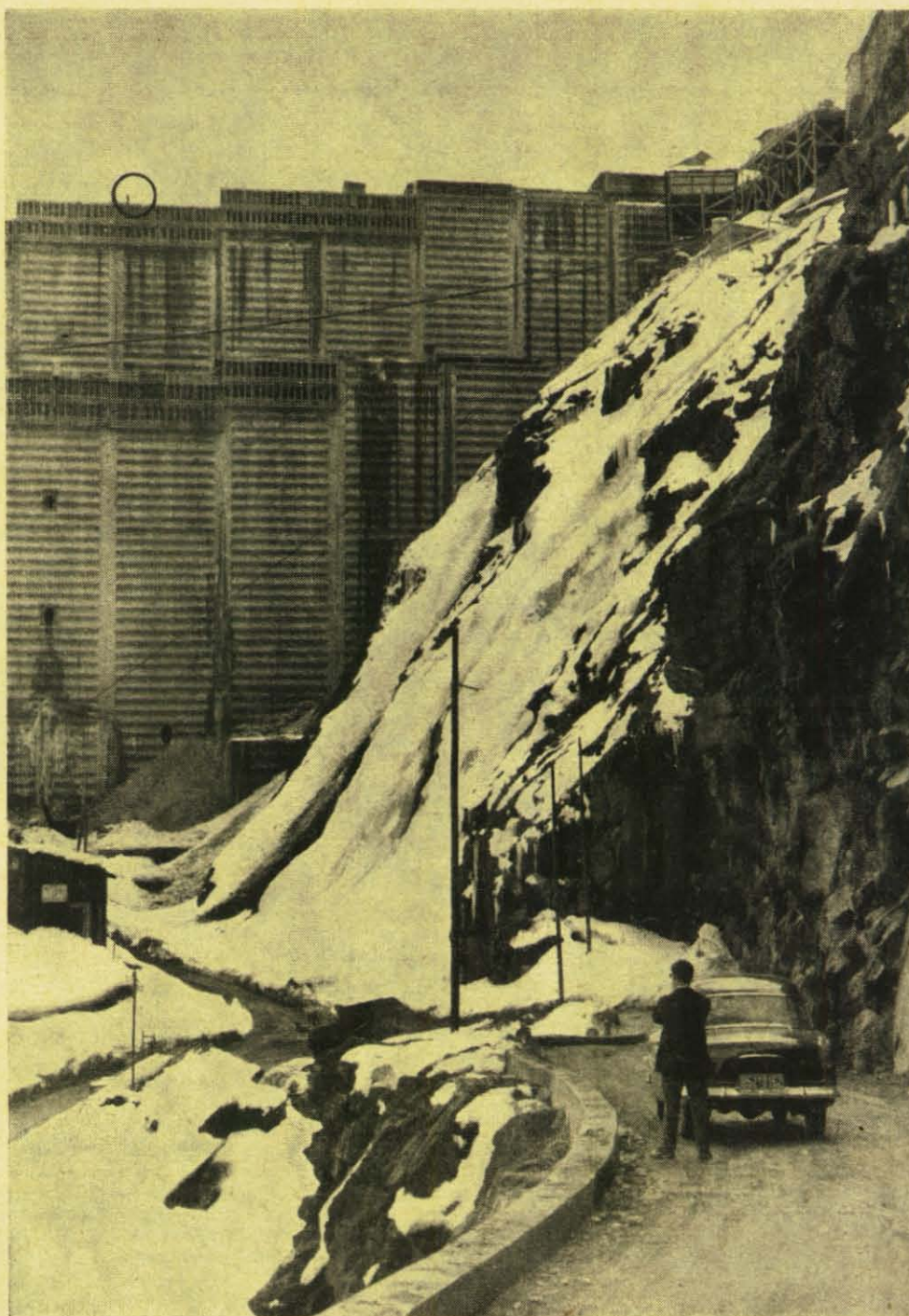


# gewaltigen – festgehalten

In 2100 m Höhe, in einem schwerzugänglichen Hochgebirgstal des Schweizer Kanton Wallis wächst langsam „La Grande Dixence“, der höchste Staudamm der Welt. Zwölf Jahre sind seit der Grundsteinlegung vergangen, und weitere acht Jahre muß noch gearbeitet werden, bis die Mauer die endgültige Höhe von 284 m erreicht hat. Die Menschen im Val de Dix leben und sterben für ihren Damm, für den König der Staudämme, wie sie ihn voller Stolz nennen.

## WOLKEN, WASSER UND TURBINEN

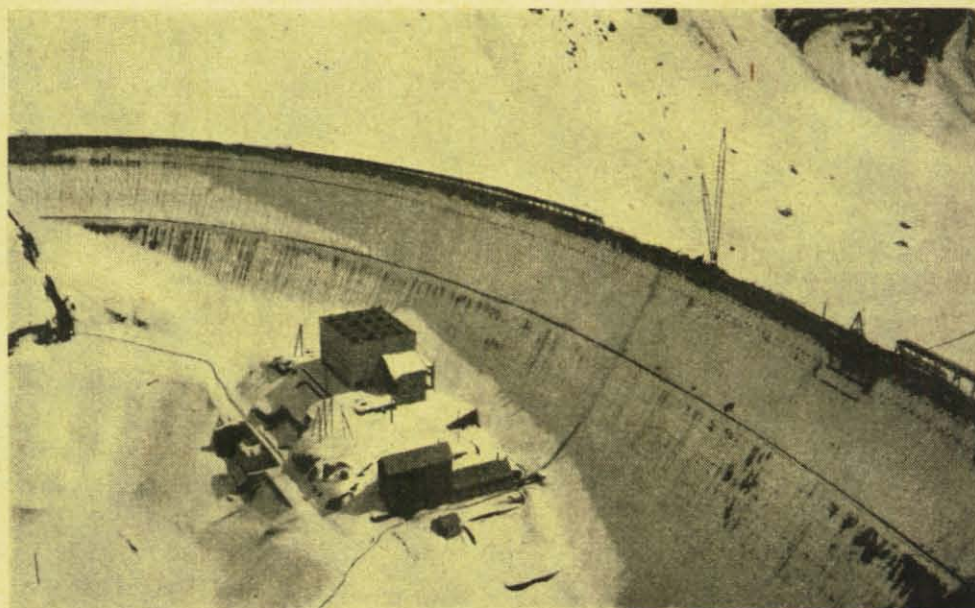
- 1 Die Sonne ist durch ihre Wärmestrahlung der Motor des Wasserkreislaufs.
- 2 Aus der Kondensation des Wasserdampfes entstehen Wolken.
- 3 Niederschläge bringen in Form von Regen, Schnee und Hagel Feuchtigkeit auf die Erde.
- 4 Durch Verdunstung und Transpiration der Pflanzen kommen rund 70% der Niederschläge sofort in die Atmosphäre zurück. Damit ist der „kleine“ Kreislauf geschlossen, der 30- bis 40mal jährlich abläuft.
- 5 Der nach der Verdunstung verbleibende Rest ergibt — je zur Hälfte etwa — den oberirdischen Abfluß unserer Flüsse) und das Grundwasser.
- 6 Das Grundwasser ist das durch Versickerung sich unterirdisch ansammelnde und abfließende Wasser. Durch Sickerbecken (6a) kann Grundwasser örtlich vermehrt werden. Zutage tretendes Grundwasser nennt man Quellwasser (6b).
- 7 Schneedecken, Gletscher (auch Hochmoore — 7a) sind natürliche Wasserspeicher.
- 8 Die Gebirgswälder sammeln Niederschläge und regeln den sonst stoßartig erfolgenden Abfluß.
- 9 Entwaldung kann zu mangelnder Regenbildung und bei Niederschlägen zu schnellem und erodierendem Abfluß und zu Ackerübersandungen führen.
- 10 Talsperren dienen als künstliche Wasserspeicher und Abflußregler. Sie verhindern schädliche Hoch- und
- Niedrigwässer der Flüsse und speisen Wasser- und Wasserkraftwerke. Letztere decken einen großen Teil des Strombedarfs.
- 11 Die Meere bedecken  $\frac{3}{4}$  der Erdoberfläche und enthalten 99% des beweglichen Wassers auf der Erde. Von ihrer Verdunstung gelangen 25% durch die Winde auf das Festland. Eindeichungen (11a) dienen dem Küstenschutz und der Landgewinnung.
- 12 Die Land- und Forstwirtschaft hat großen Einfluß auf die Wasserwirtschaft. Windhecken und Gehölzstreifen (12a) wirken einer Austrocknung durch den Wind entgegen.
- 13 Die Industrie benötigt für die Gewinnung von Kohle, Koks, Eisen usw. jährlich riesige Mengen Wasser.
- 14 Das Trink- und Gebrauchswasser der öffentlichen Leitungsnetze wird vorwiegend aus Grund- und Quellwasser bezogen. In Großstädten werden pro Kopf täglich etwa 250 Liter Wasser verbraucht. Fast alle Gemeinden mit über 2000 Einwohnern haben zentrale Wasserversorgung, die durch ein Grundwasserwerk mit Tiefbrunnen (14a) und Wassertürme geregelt wird.
- 15 Die Abwässer von Siedlungen und Industriewerken kommen mehr oder weniger gereinigt dem oberirdischen Wasserlauf wieder zugute oder fließen nach landwirtschaftlicher Nutzung (15a Rieselfelder, 15b Feldberegnung) ins Grundwasser zurück. Damit schließt sich der Kreislauf der wirtschaftlichen Wassernutzung.



Höher als der Kölner Dom ist heute bereits die Stauwand, deren Riffelung aus der Entfernung wie zugezogene Rolläden wirken. Ein Arbeiter oben auf dem Bau (siehe Kreis) ist kaum noch erkennbar. Wenn der Damm fertig ist, wird er fast doppelt so hoch (284 m) und ein gewaltiger Block aus 6 Millionen cbm Beton sein. Schon jetzt kommen Touristen, um das Wunderwerk zu sehen.



„Auf ein Neues“ sagen die Männer, und lachend packen sie fest zu. Der Bau des Staudamm-Giganten ist ein hohes Lied auf den unbekanntten Arbeiter, der jahrelang trotz Schnee und Eis in 2100 m Höhe sein Bestes tut. Über 30 Tote hat der Damm, haben die Sprengungen und Tunnelarbeiten bisher gefordert.



Ausgedient hat der alte Damm im Val de Dix. Er ist zu klein geworden und den Anforderungen der Zeit nicht mehr gewachsen. Einst wird er in den Fluten des neuen Stausees versunken sein und nur noch in der Erinnerung der Menschen weiterleben. Mit seiner gewaltigen Kapazität wird die Leistungsfähigkeit des neuen Werkes die der alten Anlage um ein Vielfaches übertreffen.





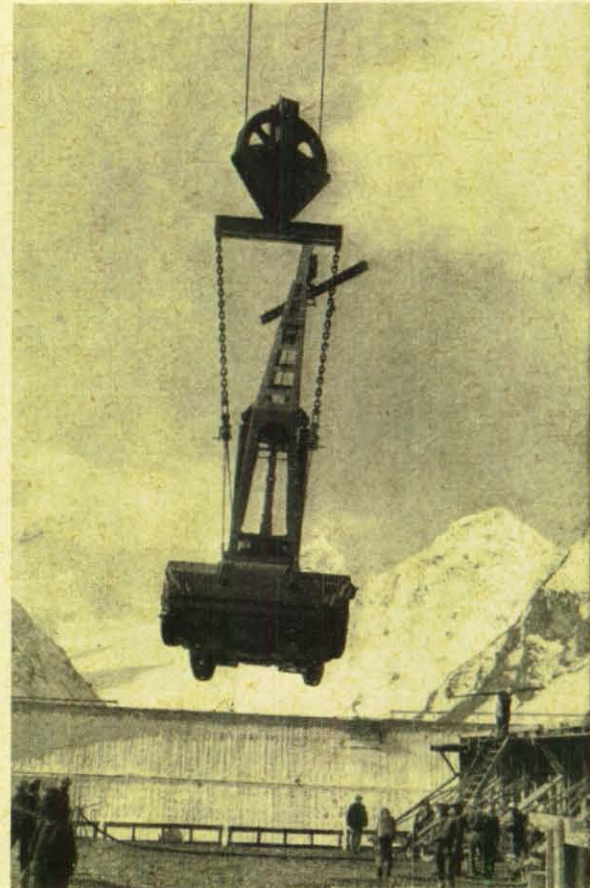
Nachschub für „Grande Dixence“ bringen die modernen Materialbahnen aus dem Tal. Obschon ein Teil der notwendigen Baumaterialien an Ort und Stelle gewonnen werden, sind die Bahnen ununterbrochen in Betrieb, um die Hilfsstoffe heranzuschaffen.

# KÖNIG DER STAUDÄMME

Gigantisch wie der Staudamm selbst sind auch die Zahlen, mit denen hier gerechnet wird. Nach seiner Fertigstellung im Jahre 1965 wird der Staudamm mit einer Kapazität von 1,4 Milliarden Kilowattstunden die führende Stelle in der Energieversorgung übernehmen.



In die „Unterwelt“ des Dix-Tals im Schweizer Kanton Wallis führt uns dieses Bild. Es zeigt die Montage eines gewaltigen Druckrohres. Stollen in einer Gesamtlänge von über 120 km werden durch die Felsmassive getrieben. Oft können die Tunnel nur einen halben Meter am Tage weitergeführt werden, weil wandernde Moränen die Arbeit sehr beeinträchtigen.



Riesige Kabelkrane überspannen das ganze Tal. Müheless können sie große Lastautos und schwere Maschinen schnellstens an ihren Einsatzort bringen.





**Härtester Gegner ist die Natur.** Der Fels wehrt sich, aber der Wille des Menschen ist stärker. Seit 12 Jahren arbeiten in dem einsamen Schweizer Gebirgstal mehr als zweitausend Menschen Tag und Nacht, Sommer wie Winter. Die Fertigstellung ist für 1965 geplant. Doch der Erfolg ist oft teuer erkaufte. Das Werk verlangte schon viele Opfer.

## Musik erklingt

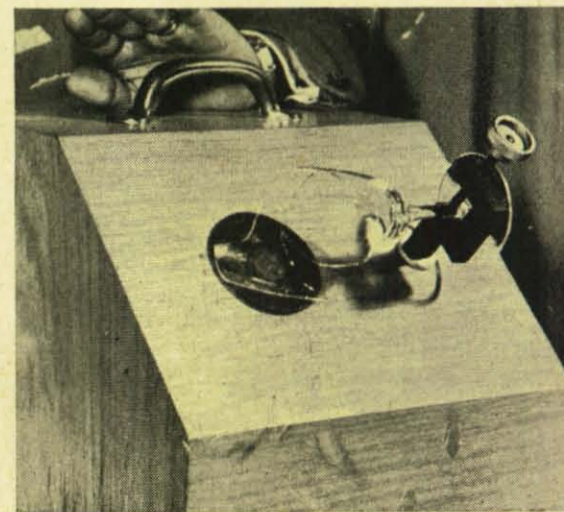
### DAS GLAS ZERSPRINGT



Wer Lust verspürt, ein Glas zu zerbrechen — so etwas soll vorkommen! —, wirft es am einfachsten gegen die Wand, läßt es auf den Boden fallen. Dieser Herr legt zu diesem Zweck eine Platte aufs Grammophon und setzt es in Gang. Etwas umständlich, aber es geht auch so!



Sein Kollege schraubt das Glas inzwischen an einen Lautsprecher und hält einen Bleistift daran. Die Nadel des Plattenspielers schwankt in der Rille, der Tonabnehmer verwandelt die Schwankungen in Elektrizität, das Glas zittert, der Bleistift hüpfet unruhig auf und nieder.



Ein Aggregat als Schwingungserzeuger. Verstärker und Lautsprecher ahmen die Eigenfrequenz des Glases nach. Leise Musik ertönt, die Stimme eines Sängers. Stärker werden die Schwingungen. Nun wird volle Lautstärke eingestellt und — krachend zerspringt das gute Glas.



# Picasso

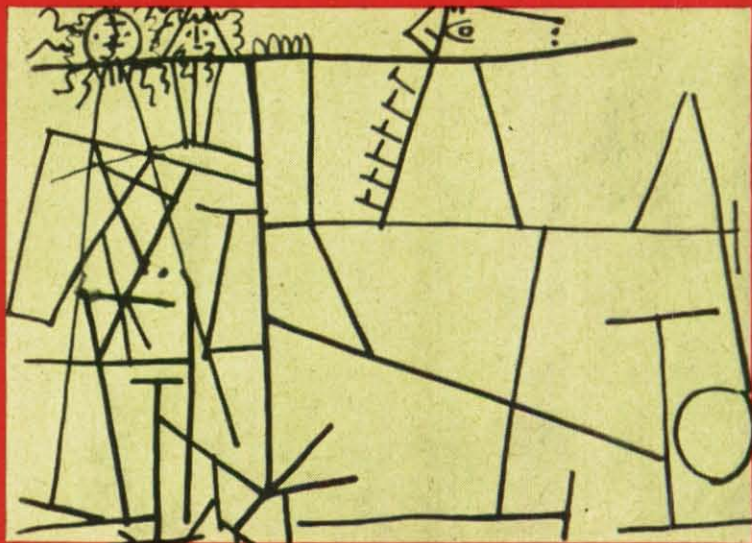


Seit zehn Jahren beabsichtigen Picasso, der populärste bildende Künstler der Gegenwart, und sein Schwiegersohn, der bedeutende französische Regisseur Henri-Georges-Clouzot, einen Film über die Malerei zu drehen. Das Projekt wurde immer wieder beiseite gelegt, weil es bisher keine Möglichkeit gab, den reinen Schöpfungsakt mit der Kamera darzustellen. Man konnte die Handlung des Malens zwar festhalten, doch wenn man das Werk hinter der Gestalt des Malers entstehen sieht, wird der Blick abgelenkt. — An einem Frühlingsabend des Jahres 1955 hielt Picasso in seiner Villa an der Riviera den Schlüssel zu diesem

Film in der Hand. An diesem Tage hatte er aus Amerika einige Fläschchen mit einer neuartigen Tinte erhalten. Er öffnete eines, nahm Pinsel und Block und skizzierte das Profil einer Ziege. Als er die Zeichnung vom Block löste, erlebte er eine Überraschung. Die Tinte hatte das Papier vollkommen durchdrungen, so daß der Ziegenkopf auf der Rückseite völlig klar sichtbar war. Plötzlich wußte Picasso, daß diese Zaubertinte es möglich machte, Zuschauer die Entstehung eines Werkes miterleben zu lassen.



TOTENSTILLE HERRSCHTE IM ATELIER, als am ersten Drehtag im Filmstudio „Victoire“ in Nizza die Kamera zu surren begann. Man hatte mitten im Atelier eine undurchsichtige Wand errichtet, deren Fenster mit Leinwand bespannt wurde. Dahinter saß Picasso, abgeschlossen von der Umwelt. Während der berühmte, noch immer äußerst vitale Maler mit höchster Konzentration die ersten Striche auf der Leinwand zog, löste sich seine Nervosität. Der schöpferische Genius hatte ihn gepackt, ließ ihn nicht mehr los. Immer neue Zeichnungen entstanden. Blumen und Blätter, die mit kühnen Strichen miteinander verbunden wurden; dann Tiere und merkwürdige Gestalten. Bis auf einführende Worte ist der Film nur von Musik untermalt.



EIN ZEHN-MINUTEN-FILM war ursprünglich geplant, aber Picasso und Clouzot erkannten sehr bald, daß diese kurze Zeitspanne bei weitem nicht ausreichte, das Geheimnis der Malerei zu enthüllen. Und unermüdlich schaffte Picasso in atemberaubendem Tempo weiter, zehn Zeichnungen, zwanzig, immer mehr! Das einstige Wunderkind, dessen Vater, ein spanischer Zeichenlehrer, vor 65 Jahren den Pinsel aus der Hand legte, weil er neben seinem Sohn nicht mehr bestehen konnte, durchlebte hier im Film-Atelier noch einmal alle Epochen seines künstlerischen Werdeganges. Nur selten gönnte er sich eine kurze Atempause. Hier eine Zeichnung, deren Entstehung die Kamera lückenlos und in allen Einzelheiten festhält.



DIES IST DIE FERTIGE ZEICHNUNG. Zum erstenmal wird das Publikum an der Entstehung eines Kunstwerkes teilnehmen. Die Freunde der Kunst werden den Eindruck haben, das Abenteuer eines Genies mitzerleben, wenn sie über seine Schulter hinweg sehen, wie sich die Linien vereinen, wie die Farben wogen. Doch es sind nicht immer nur sieghafte Abenteuer. Picasso und sein Regisseur haben Wert darauf gelegt, auch die schlechten Augenblicke festzuhalten, die Fehlschläge. Der Film, der mit einer Reihe von Zeichnungen beginnt, dann zu Aquarellen übergeht und auch die Ölmalerei einschließt, endet mit so großformatigen Bildern, daß er in CinemaScope gedreht werden mußte. Er erzählt die Geschichte von fünfzehn Werken.